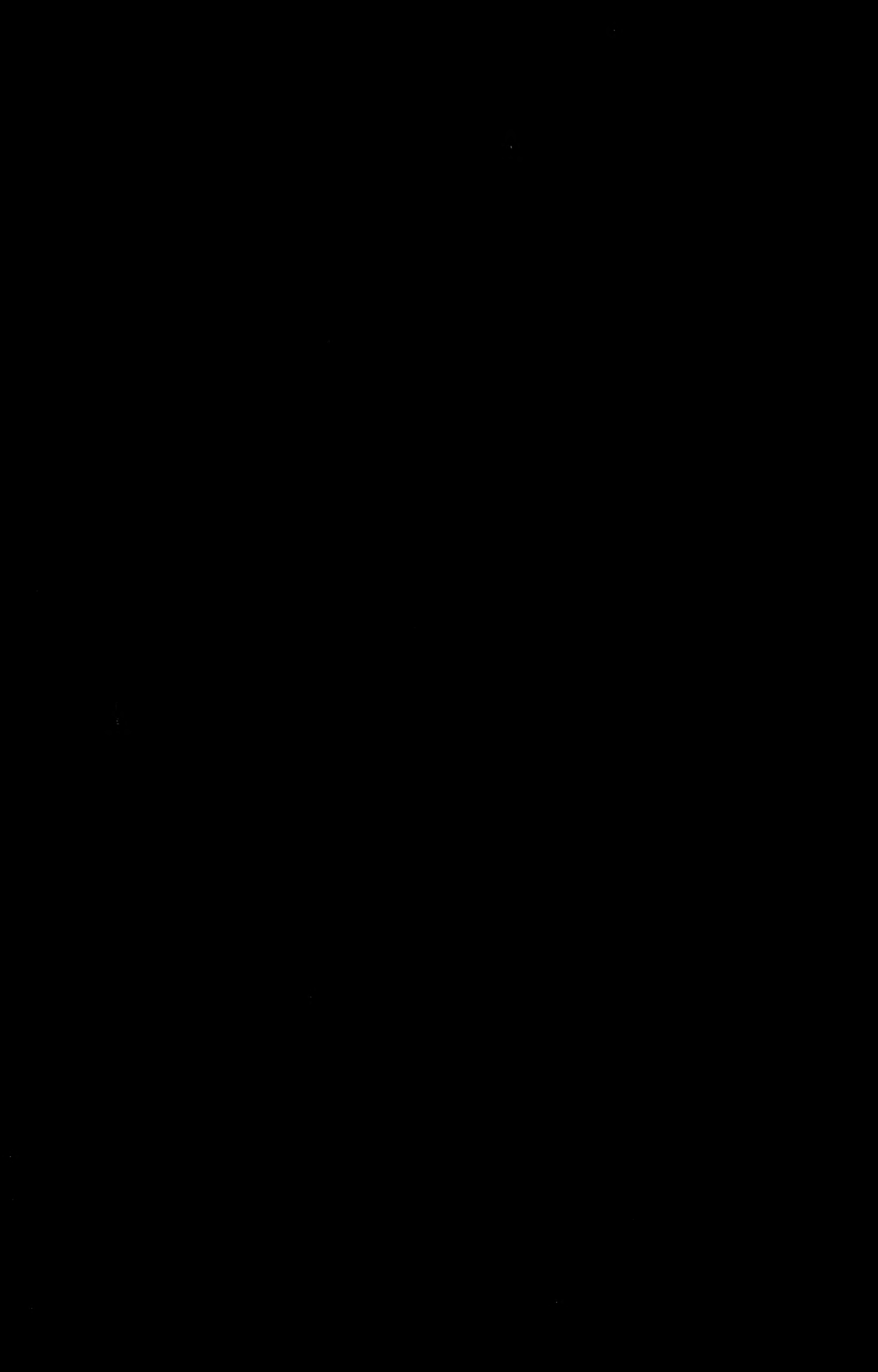
AVENARIUS



WANDERN UND WERDEN

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS · FLORENZ u. LEIPZIG.


BUCHHANDLUNG



Karl Erdmann

Meinem langjährigsten Wandergenossen
im Traume

— F. Avenarius.



Ferdinand Avenarius

Wandern und Werden

Erste Gedichte

Zweite, neugestaltete Auflage

Buchschmuck von J. V. Cissarz



Verlegt bei Eugen Diederichs
Florenz und Leipzig ✧ 1898



Dem Andenken
meiner Eltern
gewidmet

Ich sah der Jugendblüten Kranz,
Den einst ich Euch gewunden —
Wie vielen war ihr Schimmer ganz
Entschwunden!

Die nahm ich weg und that darein,
Was sonst in alten Tagen
Noch unter Eurem Sonnenschein
Knospen und Blüten getragen.

Nun schauts wie neue Blumen aus,
Und sind doch alle die Euren —
Ich leg sie auf Euer stilles Haus,
Ihr Teuren.

Dresden, im Herbst 1897.

Meinen Eltern

mit der ersten Auflage

Das Osterfest weht seine Glockenkunde
Der Auferstehung jubelnd übers Land:
Weit ist erwacht das All nun in der Runde,
Der Winterschlaf vom Lenzesruf gebannt;
In neuem Blühn schwelgt freudig jede Stunde,
Der letzte Schnee, das letzte Grau entschwand,
  Und die erschlossnen Knospenaugen schauen
  Im alten Glanz den treuen Himmel blauen.

Und freien Glanzes scheint auch mir er wieder
Nach dumpfer Träume wolkengrauer Zeit;
Zu neuer Kraft erfrischten sich die Glieder,
Zu neuem Fühlen ward das Herz befreit;
Auf Frühlingswinden schwebt zu mir hernieder,
Was meinem Blick verloren schien und weit:
  Ich darf die Zeugen nun verrauschter Zeiten
  Als Ostergruß zu Euren Füßen breiten.

Im Liederklang ist diese Brust genesen,
In Liederklang das leidende Gemüt —
Doch werdet nie aus kaltem Wort Ihr lesen,
Was flammenheiß durch unser Leben glüht;
Der Menschenseele unergründet Wesen
Gleicht dem Vulkan, der seine Feuer sprüht:
  Ihr seht die Funken, die zum Himmel stieben —
  Die Gluten nicht, die sie emporgetrieben!

Montreux, Ostern 1880.



Erstes Wandern

Ei schau, wie hat sich wunderschnell
Das Wetter nun verzogen —
So grüß dich Gott, du schmucker Gesell,
Du junger Regenbogen!

Und lockst du mich in Wies und Feld,
Will ichs mit dir auch wagen,
Und fliehst du vor mir bis ans Ende der Welt,
Ich will dich d o c h erjagen!

Im März

Graublaue Nebel schleichen
Durch winterlich Gefild,
Graublaue Berge dämmern
Gleich blassem Traumgebild.

Der Regen rieselt leise
Im blätterlosen Wald,
Vom kühlen Wind das Flüstern
Aus dürren Zweigen hallt.

Dort droben zwitschert ein Vogel
Schüchtern sein kleines Lied —
Weiß nicht, ob Herbst, ob Frühling
Die stille Welt durchzieht.

Nun lacht das goldene Gottesaug
Lenz in den dunkelsten Tann,
Da sehn mit ihrem Kinderblick
Maiglöckchen verwundert sich an.

Sie sehn sich an und fragen sich:
Nun sag mir, wer du bist?
Sie sehn sich und verstehn ihn nicht,
Den Falter, der sie küßt.

In Liedern mit der Lerche schwebt
Die Seele zum Firmament —
Ach, hätt ich Einen, dem ich recht
Von Herzen d a n k e n könnt'!

Wart ein Weilchen nur —
Ist das erste Grün
    Nur erwacht,
Folgt das vollste Blühn
    Ueber Nacht.

Und die Mädel spähn
Aus den Augen fein
    Klug umher:
„Ob denn der wohl mein
    Liebster wär?“

Und es lacht der Mund
Und vom Schönsten wählt
    Er den Schaum —
Dehn dich Herz, sonst fehlt
    Dirs an Raum!

Ueber den Wald geflogen —
Was giebts noch, das ihn hält? —
Siegend dahergezogen
Mit wonnigen grünen Wogen
Ueberströmt er die Welt:

Der du alles beschwingest,
Lenz, den mein Herze grüßt!
Wald, wie du wiederklingest!
O Morgen, wie du singest!
O Seele, wie du blühst!

Wie alles sich rundet
In Jubelkraft,
Erwacht, gesundet
Und lacht und schafft!

Würziger Brodem
Auf allem weit,
Lebendiger Odem
Der Werdezeit!

Streue die Sterne,
Du Sonn im Blau,
Her aus der Ferne
Rings in den Tau!

Jetzt nicht kühlen
Sinnes gehn:
Mit dem Auge fühlen!
Mit dem Herzen sehn!

Vogelmette

Dringt das erste Dämmerlicht
Grüßend mir ans Bette,
Hör ich vor den Fenstern dicht
Eine Vogelmette.

Hell vom Platz vor meinem Haus,
Wo die Sträucher ranken,
Klingt sie in die Stadt hinaus
Wie ein kindlich Danken.

Leise da und dort erwacht
Erst ein Vogelseelchen,
Und halb schlummernd noch und sacht
Stimmen sich die Kehlchen.

„Guten Morgen!", hör ichs dann,
„Fehlen denn auch keine?"
„Munter, Kinder, fangt nur an:
Noch sind wir alleine!"

Und nun setzt es silbern ein,
Keusch in jedem Klange,
Vogelfröhlich, glockenrein,
Frisch zum Morgensange,

Innig wie ein Kinderlied,
Wie ein Märchen traulich,
Daß es durch die Lüfte zieht
Wundersam erbaulich,

Wie es schwillt und wogt und rollt
Und zum Schöpfer schwebt,
Bis das erste Sonnengold
Um die Dächer webt.

Lerchengeschmetter in der Höh,
Jubel und Tirilliren —
Befriedigt auf der neuen Chaussee
Geht drunter der Bürger spazieren.

Doch wie er ernst sein Weglein macht,
Gemessen und in Ehren —
Ach Himmel, daß sein Auge lacht,
Heut kann ers doch nicht wehren.

Der allergrößte Zauberheld,
O Bruder Lenz, du bist er:
Machst grün ein altes Sandesfeld
Und jubeln den Philister!

Falterspiel

Blühende Haide,
Von Faltern umkost —
Du Augenweide,
Du Herzenstrost!

Sieh, wie sie fliegen
Im Schwebespiel:
Seliges Wiegen
Ohn Zwang und Ziel!

O mit zu blinken
Im Farbentanz
Und nichts zu trinken,
Als Duft und Glanz,

Und nicht im Gleise
Sich abzumühn —
Luftige Kreise
Selber zu ziehn!

Sieh, wie sie gaukelnd
Blumen umfahn
Und aufwärts schaukelnd
Sich paarweis nahn!

Von Blütenküssen
Heraufgenährt —
Ach, nicht zu wissen,
Wie kurz es währt!

So zu erwerben
Liebesgenuß
Und hinzusterben
Am ersten Kuß!

Waldsee

Dich lieb ich, Waldsee,
Nachts, wenn ihr Haupt
Schlummernd die Weiden neigen,
Wenn über dich leise
Das Ried herflüstert,
Und, grüne Lichtlein,
Erglimmend, verlöschend,
Glühkäfer über dich hinzittern.

Von einer Seele hört ich, die einst
Ihr Liebesweh
In deiner Tiefe begrub —
Im Vollmondscheine
Steige sie auf
Und lausche traurig
Den Stimmen im Schilf.

Doch du, ins Auge
Siehst du dem befreundeten Himmel,
Und seiner Lichter
Schwankende Bilder
Wiegst du begütigend.

Maiabend

Amsel singt ihr letztes Lied
Und versteckt ihr Köpfchen,
Vom vergangnen Regen müd
Sickerts noch in Tröpfchen.

Zarte Frühlingswehmut webt
Träumerisches Schweigen,
Und ein süßes Sehnen schwebt
In den dunkeln Zweigen.

Abenddämmerung

Im Dunkel schlummern die Thäler,
Im Licht noch leuchtet die Höh,
Schon weben und wallen die Schatten
Tief drunten über den See
  Und weben in alle Buchten
  Und schweben an jeden Hang,
  Die lauschenden Lüfte durchzittert
  Seliger Sphärengesang.

Der Berge schweigende Wälder
Umspielt die nahende Nacht,
Da hat die Sternenaugen
Der Himmel aufgemacht;
  Die Abendglocken verklangen,
  Der Vögel Singen verklang —
  Die lauschenden Lüfte durchzittert
  Seliger Sphärengesang.

Im Sommer

O weiche Luft voll Blumenduft,
  O Vogelsang der Auen,
Wie sehnt ich bang mich Monde lang,
  Zu lauschen und zu schauen!
Nun lacht die Erde um mich her
  Im Sommersonnenscheine —
Der kleine Finke schlägt nicht mehr,
  Die Primel verblühte am Raine!

Die Rosen blühn aus vollem Grün,
  Mit lichtem Thau begossen,
Die Sommerpracht ist aufgewacht,
  Die Knospenwelt erschlossen.
Was scheint die Flur nur heut so leer?
  Ich wandle still alleine —
Der kleine Finke schlägt nicht mehr,
  Die Primel verblühte am Raine!

Schreit ich bei Sonnenaufgang
Im Bergwald hin allein,
Wenn eben hell heraufdrang
Der erste Purpurschein,

Blickt andachtvoll zur Sonne
Der Waldgemeinde Chor,
Kaum wagt ein Laut der Wonne
Im Flüsterton sich vor.

Dann aber naht ein Sausen
Vom Berg herab ins Thal,
Und alle Wipfel brausen
Einstimmend zum Choral.

—

Breite, lieber Waldesheld,
Schattend deine Blätter,
Schütze meine kleine Welt
Treu vor bösem Wetter!

Weiß ich doch: ein König hier
Bin ich nun geworden,
Und ich herrsche im Revier
Ohne Krieg und Morden.

Finken seh ich kreuz und quer
Im Gezweig sich tummeln,
Hinter ihrer Arbeit her
Käfer dort und Hummeln.

Und seh landesväterlich
So mein Volk ich hasten,
Gönn ichs ihm wohl auch, um mich
Und auf mir zu rasten.

Rings an Beeren stoß ich an,
Rühr ich mich ein wenig —
Hei, wie sorgt der Unterthan
Hier für seinen König!

Singe denn, Hofsängerchor,
Deine schönsten Dinge,
Tanzt mir meinen Leibtanz vor,
Tänzer Schmetterlinge!

Auf dem Fluß die Nebel spinnen,
Und ich sitz im Grün in Sinnen —
Wie ich träum, was darf ich schauen:
Huschen, Schweben, Gleiten, Stauen!

Drunten hör ich tiefes Brummen,
Drüber scharfes, helles Summen,
Und dazwischen seh ich schalten
Silbergraue Duftgestalten,

Wie zum Reigen sich verweben,
Wie sie auseinander schweben,
Wie sie, mit den Flügelfüßen
Sich umkreisend, sich begrüßen!

Im Vorbeigeschwirr ein Nicken,
Jetzt ein kurzes Händedrücken —
Wie sie, sich umtänzelnd, zaudern
Und nun knixen, kichern, plaudern!

Fröstelnd Prusten und Verschnaufen,
Dann ein surrend Weiterlaufen —
Wie sie schon im Schatten fahren
Still für sich in Liebespaaren.

Nur bei aufmerksamem Lauschen
Hör ich noch der Wellen Rauschen —
Deute, Fluß, die Nebelschäume!
Sage: hast du Winterträume?

Im Herbst

Noch ist der Winter kommen nicht,
Der Sommer zog hinaus —
In Feierabendstille
Ruht fromm die Erde aus.

Die Vögel droben sammeln
Und üben sich zum Zug —
Gute Reise all euch Lieben
In die Weite zu eurem Flug!

Ich trau auf dich, Frau Sonne,
Die du blickst von deiner Hut
So mütterlich zu uns allen,
So recht von Herzen gut!

Herbstgold

Wie wars im Walde
Heut wunderhold —
Die Wipfel alle
Von rotem Gold!

Golden der Boden,
Golden der Duft,
Fallende Blätter
Von Gold aus der Luft!

Und es leuchtet
Aus Tod und Vergehn
Golden die Hoffnung
Aufs Auferstehn.

Ewig

Ewig bist du, ewig jung,
Ewig schöne Erde,
Ewige Erneuerung
Jauchzt ein ewig Werde.

Ewig durch den Moder fort
Seh ich Keime dringen —
Alles, was verwelkt, verdorrt
Nur, sich zu verjüngen.

Blühend Rund, und wenn auch dich
Einst die Sonn verdorrte —
Schwinge du im Jubel dich
Hin zum Glutenhorte:

Aus den Flammen wirst du jung
Wieder aufwärts blühen,
Wieder mit gewaltgerm Schwung
Durch das All zu glühen —

Ewig werden Sphären neu
Das Gewordne preisen,
Und um neue Sonnen treu
Neue Erden kreisen!

Wintergebet

Du alles verklärende Winterpracht
Voll Sonne, Kraft und Klarheit,
Dich grüß ich, wie aus der Zweifel Nacht
Auftauchend die Seele die Wahrheit:

Nun öffne Ohr und Auge weit,
Nun stähle all mein Denken,
Nicht mehr an jede Kleinlichkeit
Sich schwächlich zu verschenken.

Dem Laube nicht der andern all,
Dem Laube gleich der Eichen
Den Frost durchtrotz es, um im Fall
Dem Frühling erst zu weichen —

Bis dahin laß es hart und stark
Auf seinem Platze währen,
Und fällts — o könnts mit seinem Mark
Das, was heraufgrünt, nähren!



Blätter vom Meer

Sonnenuntergang

Ganz still
Sinkt die Sonne dem Ozean zu.
Leise vor sich hin
Weinen Wellen und Wind,
Ganz leise, die Sterbende
Nicht zu betrüben durch ihren Schmerz.
Vom fern hin dämmernden Küstenland
Summen die Glocken.
Sie aber, die Königin,
In Thränenschönheit lächelt sie
Und täuscht in Liebe
Weg über den letzten Augenblick . . .

Gedankenlos
Spielt eine Weile die Welt mit der Gütigen
Goldenem Totengeschenk.
Langsam erkennt sie, was geschah —
Der Wind klagt auf,
Der Himmel droben, der verlassene,
Weithin flammt er mit Totenleuchten,
Und der scheue Erbe Mond
Schleicht in das verödete Reich.

Das Blumenkörbchen in der Hand,
Mit aufgelösten Zöpfchen,
Am Hut ein blaues Flatterband,
Die Augen blau im Köpfchen,

Drei Schwesterchen umschwärmend rings
Dich spielend durchs Gefilde,
Wie Flügelenglein rechts und links
Auf dem Marienbilde —

So sah ich dich zur Morgenstund,
Du Lieblichste von allen,
Ein helles Liedchen auf dem Mund
Durch grüne Wiesen wallen.

Nach der Springflut

Heut war das Meer verliebt, der große, breite,
Schwerfällige Koloß: die Seemannsdirn
Springflut besucht' und lud ihn ein zum Tanz.
Da klatscht' er wuchtig in die breiten Hände
Und jolt' und sprang nach eigener Erfindung,
Daß Land und Himmel ängstlich wiederhallten
Von seinem derben, gutgemeinten Jauchzen.
Doch selbst die Springflut ist, wie alle Damen,
Untreu und falsch, kokett und wandelbar:
Sie lief so bald von unserm Meere weg!
Nun ists empört und hinter ihr schilts her:
„Du dummes Ding willst immer hoch hinaus,
Ich weiß es wohl, du läufst dem Monde nach,
Dem runden, feisten, gelben Milchgesicht,
Haha, dem Mond! Da kannst du lange laufen!"
So brömmelt es und höhnt und lacht und murrt —
Kurzum, es ist den ganzen Tag verstimmt.

Die Sonne sank — da naht ein andres Mädchen
(Unkundge Jungen nennens Abendwind):
Die liebt das Meer, doch ach, liebt unerwiedert
Und floh am Tage weg vor Eifersucht.
Nun streichelt sie die hingestreckten Glieder
Des brummigen Geliebten, schmeichelt ihm
Die bösen Runzeln von der Stirne weg
Und singt ihm hübsch ein Schlummerabendlied.
Noch stößt er zwar die Kleine dann und wann,
Doch schon erlahmt sein schlimmes Ungestüm:
Das Liedchen wirkt, der wilde Herr wird müde,
Und eingewiegt in halben Schlummer schon
Lallt träumerisch der große Riese nach
Des klugen Kindes sanfte Melodie . . .

Liebe

O Himmelblau, o Himmelblau,
Hab dich so oft gesehn —
Was sagst du mir heut zum ersten Mal,
Wie du wunder=, wunderschön?

O Vögel all, ihr Vögelein,
Ich lauscht euch doch so oft —
Was sagt ihr mir heut zum ersten Mal,
Was ihr träumt und sehnt und hofft?

Du wunderschöne Gotteswelt,
Wie traut erschienst du mir —
Was sagst du mir heut zum ersten Mal,
Daß ich ein Teil von dir?

Heidefrieden

Still durch die Heide hinzugehn,
Ich lieb es, und ins Land zu sehn,
Wenn fern die Sonne untergeht
Und Farbenduft herüberweht.

Wie sichs da wohlig rings erwärmt,
Von Wolkenschatten überschwärmt,
Indeß am hohen Himmel zieht
Hinwandernd eines Vogels Lied.

Dann schweigt es still — und alles schweigt —
Und leis der Abend niedersteigt,
Bis auf der Heide fern und nah
Nur webt der Duft der Erika.

Bis nur der Leuchttürm wechselnd Licht
Noch sterngleich durch das Dunkel bricht,
Die übers Wattenmeer in Ruh
Sich blinzen ihre Grüße zu.

Zwischen Geschwistern und Eltern gedeiht,
Eine Blume im Garten,
Freundlich die Glückliche,
Du aber sahst welken nur und vergehn
All deine Liebeswelt.

Doch wie aus Grüften
Zur Mitternacht
Des Märchens Blume
Glühend blüht:
Aus Leid und Weh
So wuchsest du
Zu unirdischer Schönheit . . .

Heimatstätte für Heimatlose

Ueber die Haide pfeift der Wind.

Einsam,
Ohne Namen,
Ohne Kranz,
Ragen in die Oktoberluft
Stumme Kreuze:
Wer hier ruht,
Wie er gestorben,
Weiß nur das Meer.

Fern vielleicht
Weint eine Mutter der Hoffnung nach.
Träumt eine Braut,
Lauscht eines alten Mannes Herz
Dem Tritt vor der Thür —
Aber vielleicht auch . . .

Vielleicht — vielleicht —

An eines Kreuzes naßkaltem Holz
Kühlt ein Wandrer das Haupt
Und blickt zu Boden,
Wo die starren Dünenhalme
Abgezirkelte,
Schnell verwischte Kreise zeichnen
In den Sand.

Vier Lippen, rund und warm,
Und nur zum Klagen?
Wozu hab ich den Arm,
Als um zu wagen?

Ob du auch bangst und zagst,
Du hast einen Mund zum Küssen!
Wenn du nicht küssen magst,
So wirst dus müssen.

Schwebt uns vorbei ein Stern,
Bald schwindet er wieder —
Aber die wahren Herrn
Ziehn ihn hernieder.

Am Hünengrab

Wolkenschatten
Huschen mit gespenstischem Fluge
Lautlos über die Hünengräber. . . .

Asen der Asgard, herrscht ihr nicht mehr?
Leuchtet dort in den Abendwolken
Nicht eure Burg?
Flammt nicht mehr der Strahl des Blitzes
Götterbewundrung zu uns herab?
Fühlen wir im Quellgeriesel,
Im Adlerfluge,
Im Blicke der Frau
Euer Walten nicht heut wie einst?
Hören im Winde nicht heut wie je
Götterstimmen die Priester,
Deutende Dichter?

Ja, wenn christliche Liebe
Auch im Munde kümmerlich lebt:
Ihr allein, Verleugnete,
Thront im Herzen,
Götter der Kraft!

Und sind wir nicht du mein, ich dein —
Genießen, ganz genießen,
Was konnte dran Sünde sein? . . .

Wie meine Hand gewühlt
In deinen Locken,
Wie dir im Herzen den Schlag gefühlt
Ich mit Frohlocken,
Sahst du mich an —
Da bin ich erschrocken,
Daß, denk ich daran,
Meine Pulse stocken . . .

Draußen lachte was im Wind.
Dir war so wehe, so bitterweinensweh —
Du sollst es vergessen, Kind!

Sturm am Meer

Sturm! —

Ueber des Meers
Weißsprühenden Gischt
Rollt der Wolken
Schwarzes Meer.
Befreit
Aus der Tiefen nächtigem Grab,
Miterstandene Genossen
Ziehen heulend sie empor.
Wie flatternder Schnee
Vor dem Rauschen des Windes,
Stieben die Möven
Sandumpfiffen über die Insel . . .

Sturm! —
Hörst du seinen Gesang? —

Wie er die Welt, die widerstrebende,
Schon erfaßt,

Wie sie zitternd jetzt,
Jetzt in Wahnsinnstaumel
Einstimmt in sein brausendes Lied . . .

Sturm! —

Was bebst in rascheren Schlägen auch du,
Klopfendes Herz?
Den Weg zu dir
Findet nicht der Kampf der Elemente,
Denn deine Welt trägst du in dir,
Was kümmert's dich? . . .

Sturm! —
Hörst du seinen Gesang? —

„Zum Kampfe herbei,
Ihr lange verbannten
Sturmestrabanten —
Lande hinwegzuschwemmen,
Habt ihr vollbracht
In einer Nacht —
Sie wollen euch hemmen
Mit Mauern und Dämmen!

„Glaubt ihr, weil ihr uns bekämpft,
Menschen, seid ihr frei?
Den Elementen

Seid ihr entsprungen:
Unser Wesen
Hat euch gezeugt!

„Was euer Köpfchen
Grübelnd erdacht,
Was ihr in zierliche
Regeln gebracht,
Wird zum niedlichen
Netze gewebt,
Das der Sonne
Leuchten belebt,
Drin in der Sonne
Jegliches Tröpfchen
Funkelt und prangt,
Drin ihr manierlich
Fliegen und Grillen fangt,
Draus euch der Sonne
Tausendfältiges
Ebenbild sprüht —
Bis euch des Sturmes
Jauchzen durchzieht,
Und zu Fetzen
Zerrissen entschwebt,
Was eurer Weisheit
Spinne gewebt!

„Hör es, Erdenwurm:
Dein Sinnen, Fragen,
Minnen, Wagen,
Wollen, Streben,
Denken, Leben,
Dein Leben
Lenkt der Sturm! — —

„Was sich zu schwächlichem Sein entrang
Eurem Schoß, Elemente,
Singt, daß es euch nicht bezwang,
Auf zum Firmamente!
Kämpft!
Bis die Erde befreit
Von kleinlichem Leben!
Kämpft, bis das Morgenrot
Auflacht über dem Tod!“

Sturm! —
Hörst du seinen Gesang? —

Ich kanns nicht lassen:
Was zwischen uns steht,
Möcht ich fassen —
Dann aber ists verweht,
Ist nicht dort noch hier
Und doch immer zwischen dir und mir,
Und du erkennst
Mich, wie ich dich, nur durch das Gespenst . . .

Nacht am Strand

Flieht dich der Schlummer, Meer,
Auch in der Nacht?
Was murrst du in dunkeln,
Von Möven durchschrieenen Klagen?
Denkst du Vinetas,
Die du begraben hast?
Klage nicht um die Toten:
Sie steigen zu leicht empor,
Nicht wie sie waren, nein,
Als häßliche Leichen
Und mahnen,
Und quälen.
Bei jedem Herzschlag fühlst du dann,
Wie sie klopfen
Und Treue heischen,
Hörst ihr heimliches Wimmern —
Laß die Toten ruhn!

Und als ich gestern lange dir
Ins Angesicht gesehen,
Sah ich auf deiner Wimper
Eine Thräne zergehen,

Und dabei dein blasses Gesicht
Lächeln mit wehem Munde, —
Ich weiß, wo ich auch weilen mag,
Werd denken ich der Stunde!

Und hab doch manche Thräne gesehn,
Konnte sie auch verlachen —
Kann denn ein Lächeln wirklich krank
Und wund die Seele machen?

Nordlicht

Das ist eine Nacht der Einsamkeit —
Kein Menschenlicht im Dunkeln weit,
Von schwarzen Dünen nur Breiten und Dehnen
Und Steigen und Sinken, und Brandungstönen.

Dazwischen ein feines hohes Gesumm
Vom Sande und Dünenhafer ringsum,
Und dann und wann ein jäh erpreßter
Mövenschrei, störst du versteckte Nester.

Da — dort, sieh dort: ein Feuerschein
Glimmt, glüht jetzt über den Norden herein:
Müd rote Strahlen überhellen
Und überfluten Himmel und Wellen,

Und riesig in die Nacht hinaus
Feurige Arme reckt es aus,
Hoch über Land und Wasser ragend,
Ein Drohen ists, und doch ists klagend.

So hoheitvoll und düster thront
Es erdfremd überm Horizont,
Wie eine Sonne, die nicht erhellt,
Wie eine Sonne der Unterwelt.

Ja, wieder weiter setz den Stab
Und scheide,
Daß sich ein Bund, den Gott dir gab,
Zerschneide!
Nicht jedes Herz, das blutet, bricht:
Noch stirbst du nicht,
So leide!

Wie ichs im kühnsten Hoffen nie
Gesonnen,
Im raschen Fluge hab ich sie
Gewonnen —
Nun jagt mich wieder, ich weiß nicht, was,
Und bald ist alles, was ich besaß,
Zerronnen.

Ob heut auch grauer Wolkenflor
Sie kleide,
Zur hohen Sonne blick empor
Und meide —
Ist düster auch ihr Angesicht,
Für immer sieht allein ihr Licht
Uns Beide.





Zweites Wandern

Ich tret aus dem Dunkel zur Hütte herein
Und schüttle vom Mantel den Regen:
„Grüß Gott, Weib, gebt mir Stroh, mich drein
Für diese Nacht zu legen!"

„Mar' Joseph, verirrt bei Nacht und Wind!
Herr, wollt ihr Trank und Speise?
Zum Vater, Gretel, daß er geschwind
Ihm trockne Gewänder weise!"

Der Alte kommt und schüttelt die Hand
Mir wuchtig zum Willkommen,
Nun hab ich auf der Bank an der Wand
Schon breit hin Platz genommen.

Die Suppe kocht überm Feuer dort,
Die Pfeife stopft sich der Bauer:
„Ei, wetterts heut und wetterts fort,
Ich schau noch lang nicht sauer!"

Behaglich plauscht er dann drauf zu
Von kleinem Glück und Leiden,
Wie jüngst er von der Lieblingskuh,
Der Resi, mußte scheiden,

Wie einst er sein Mädel zum Weibe nahm,
Dann Bub und Dirndel wiegte
Und wie er Armut, Neid und Gram,
Es glückt' ihm halt, besiegte.

Die Mutter stillt das Jüngste und raunt
Zum zweiten der kleinen Dinger,
Das zupft am Kleide ihr und staunt
Mich an, im Mund den Finger.

Von draußen hör ich ein Sausen und Schrein,
Als wollt es Eichen zerschellen —
Ich seh so in den Kessel hinein,
In die hüpfenden, wallenden Wellen.

Sehnsucht

Heut kam zu mir ein wundersamer Traum:
Ich war allein auf weitem Wüstenraum,
Da bildete, von Nebelduft umwallt,
Sich eines Mädchens freundliche Gestalt.
Beklommnen Herzens wich ich scheu zurück,
Da traf voll Mitleidsgüte mich ihr Blick.

Und als ich dankend ihr ins Auge sah,
Wie hell und schön, wie leuchtend ward es da!
Ein Freudenschauer drang ins Leben ein,
Ein großes Wunder wandelte das Sein:
Das Grau des Himmels ward zum reinen Blau,
Die Wüste, plötzlich ward sie Blumenau,
Und droben sang der Frühlingsvögel Chor,
Und huldigend stieg Blumenduft empor —
Dein Auge aber, hehr am Himmelszelt
Als Sonne schien es über alle Welt.

Ich wachte auf. Die Nacht war schön und lind;
Nur flüsternd hauchte seinen Gruß der Wind;
Durch hohe Tannen glänzte Stern um Stern,
Des Baches Murmeln flüsterte von fern,
Und eines Heimchens Zirpen klang im Haus.
Ich blickte still zur Sommernacht hinaus.

Im Bann

Rings starren schwarze Berge
Ins dunkle Thal hinab,
Wie düstre Riesensärge
In ein geöffnet Grab;
Zwölf träge Schläge brummen
Die Glocken von ihrer Wacht,
Die summen, surren, summen
Verschlafen durch die Nacht.

Ein fernes Wetterleuchten
Umspielt die waldigen Höhn,
Lauwarme Tropfen feuchten
Die brennende Stirn im Föhn.
Was machts, wenn auch ein Leben
Dem Blitze zum Opfer fällt —
Wach auf, Gewitter! wach auf, wach auf!
Gieb Kraft der schlaffen Welt!

Die Blitze durchpeitschen die heulende Nacht —
Nun kommts, das Prasseln und Flammen:
Entfesselt wirbelt der Sturm mit Macht
Dem Walde die Köpfe zusammen.
Zum regendurchschauerten Himmel empor,
Wo die Wolken entfliehen,
Wimmern die taumelnden Tannen im Chor,
Von Eulen kreischend umschrieen . . .
Wandre! — wandre! —

Umsonst kämpft droben nach Freiheit der Mond,
Der verlassne Geselle,
Ho, in dieser Mitternacht frohnt
Die Erde der Hölle!
Sind die Banden der Geister zernagt?
Der Boden selbst will wanken,
Und durch die stöhnenden Wipfel jagt
Das wilde Heer der Gedanken . . .
Wandre! — wandre! —

Erinnerung

Lau war die Luft, leis plätscherte die See
Im sanften Hauch der linden Sommernacht,
Im Kuß des Mondes schlummerte der Wald,
Und weicher Sang der Nachtigall durchwob
Mit süßem Traum den Wonneschlaf der Welt.

Wir saßen still im liebgewordnen Kreis.
Zur offnen Thüre der Veranda quoll
Des Mondes wehmutvolles Licht herein:
Wie jenes geisterschöne Marmorhaupt,
Das eine längst vergessne Hand gestaltet,
Belebte sich auch unser kühles Wort —
Vertraut gleich alten Freunden sprachen wir,
Bis endlich jeder, vom geliebten Netz
Der eignen Träume eingesponnen, schwieg.
Da stimmte plötzlich dein ergrauter Vater
Ein Lied an, das uns wunderbar ergriff,
Denn eine Seele sang es, nicht ein Mund:
Vom Hochland hörten wir, von eurer Heimat,
Von fremden Klippen und von blauem Meer,
Von Mutterlaut, von Frühling und von Liebe,
Von Herbst und Gräbern. Und du schlugst die Zither,

Und schüchtern sang dein kleines Schwesterchen
Mit ihrer süßen Kinderstimme bald
Die unverstandnen, trüben Reime mit —
Mir aber ward das Herz so eng, so voll,
Und Sang und Mondesglanz und dunkles Sehnen
Trieb mich hinaus zur wonnetrunknen Nacht . . .

O könnt' ich glauben, daß es nie geschah!
O hätte nie an meiner Brust dein Haupt,
Dein schönes Haupt geruht! O hätten nie
Die goldnen Ketten deiner Locken mich
Gefesselt! Weib, was folgtest du mir nach
In jener Nacht? Ich sah dich weinen, weinen —
Was senktest du in dies unselge Herz,
Das heiß nach Liebe sucht, nur Leidenschaft? . . .

Die ist verrauscht! . . .

Nun gehen Monde hin,
In denen kein Gedanke mehr an dich
Zu leiser Glut der Asche Glimmen schürt.
Mitunter nur, wenn mich der Vollmond weckt,
Wenn alles schläft, und in der Mitternacht
Aus ihren Grüften die Begrabnen steigen,
Mahnt mich, wie heut, die blasse Welt an dich.

Auf einem Kirchhof

Auf den ernsten Trauerweiden
Weilt des Mondes Gruß,
Wie auf stillen Menschenleiden
Einer Mutter Kuß.

Wachend ist im weichen Lenze
Blütenduft allein —
Können Blumen denn und Kränze
Schmerzeszeichen sein?

Gleite dunkel, Selbstvergessen,
Über mein Gemüt,
Wie der Schatten der Zypressen
Über Gräber zieht!

Welkende Blätter, im Herbsteswinde
Rauscht über mir;
Am steinernen Tische unter der Linde
Träum ich von ihr!

Oft hier, wenn sie am Waldessaume
Sich versteckt,
Hab ich ihr Goldhaar hinter dem Baume
Leuchtend entdeckt;

Oft auch, ärgerlich, zum Erkennen
Pfiff ich ein Lied,
Bis meines Namens kicherndes Nennen
Sie mir verriet.

Nie vergeß ich ihr Kinderlachen,
Entdeckte sie sich, —
Bis, plötzlich ernst, die Lippen sprachen:
„Gott grüße dich!",

Bis sie die Lippeu scheu geschlossen
Zum Kusse bot,
Von erster Liebe keusch umgossen
Mit Morgenrot . . .

Leise summten, wie heut, die Glocken
Vom Dorf empor,
Als seine ersten Blütenflocken
Der Lenz verlor.

Wandert, ihr Wolken, wandert
Über den schäumenden See —
Immer wieder gewandert
Hab ich so gern von je!

Hab ja alles verwandert,
Glück verwandert und Weh —
Wandert, ihr Wolken, wandert
Über den schäumenden See!

Dämmerlicht webt hinaus
Über die Felder sacht
Vom Mondenscheine.
Mitternacht
Und ich alleine.

Die du mich Tags umschwebst
Und ganz zur Nacht nur lebst,
Nahst du mir wieder?
Dein Odem bebt
Zu mir hernieder!

Sage mirs noch einmal —
Ach, wie sind fahl und schmal
Jetzt deine Wangen! —
Sage mirs noch einmal,
Wie dirs ergangen.

Nein! — mußt dein Köpfchen lind,
Mein armes Kind,
Nur zu mir neigen:
Wir hören uns, mein Kind,
Auch wenn wir schweigen.

Du tauchtest empor wie Schaum aus der Flut,
Du Traum von Liebe und Glück —
Hast einmal mir am Herzen geruht,
Mein Kind, und schwandest zurück
Ins Leben wieder, die friedlose See,
Eine Welle vom Winde gejagt,
Bis dich mit deinem müden Weh
Eine letzte Klippe zernagt.

Und fremden Augs will ich weiterziehn
Durch eine fremde Welt,
Was aufgeblüht — so mags verblühn,
Eh's rauh im Sturm zerschellt!
Und wenn uns zur ersehnten Ruh
Kein Gott auch je vereint,
Hast doch an einem Herzen du
Dich einmal ausgeweint!

Immer noch Phrasentand
Und Selbstbetrug!
Bist du noch nicht ermannt
Und stark genug?

Von deines lieben Ichs
Süßlichem Kult
Was nicht verging, zerbrich's
Und sieh die Schuld.

Sieh deine Schuld — die läßt
Nimmer dir Ruh,
Siehst ihr nicht klar und fest
Ins Auge du.

Du mondbeschienen Heideland,
Da meines Frühlings Blüte stand,
Nun geh ich wieder auf dir hin,
Nun ich ein andrer worden bin,

Und folg, kaum weiß ichs recht, dem Weg
Hin übern Bach den schmalen Steg,
Still schlendernd in die Nacht hinaus
Zum abgelegnen kleinen Haus.

Was nur mein närrisch Herze klopft?
Ich glaub gar, daß mein Auge tropft! —
Was trällerst auch, du Murmelbach,
Du heut so alte Lieder wach?

Bei Gott, mir däucht, da schwebts heran,
Mit grauem Kleidchen angethan!
Ein leises Zeichen — „bist es du?" —
Da springt, da lacht es auf mich zu!

Und wie das Mündlein jetzt erzählt,
Nun sich's aus der Kapuze schält —
Arm dann in Arm und Wang bei Wang
Gehts plaudernd hin den Bach entlang . . .

O Jugendliebe, die zur Welt,
Ein Stern des Himmels, niederfällt
Und noch ein Weilchen sprüht und zischt
Und dann, zu schön für uns, erlischt!



Blåtter aus den Alpen

Auf dem Bodensee

Schlage die Flut, rastloses Rad,
Wühlend zur Ferne bahne den Pfad!
Wenn auch der Sturm die Raaen zerkracht:
Trotz ihm, der Menschen und Stürme gemacht!
Brause hinein in die Nacht!

Am Himmel kein Stern, der freundlich grüßt,
Kein Wort in der Brust das Scheiden versüßt;
Nur der Leuchtturm kündet vom Strand
Nachtbegraben ein Vaterland,
Dem ich den Rücken gewandt.

Was du gehofft, was du geliebt —
Fühlst du, wie eins nach dem andern zerstiebt?
Liebe und Freundschaft ist lustig verpufft,
Oder verdunstet gemach in die Luft,
Oder ruht in der Gruft.

Halte dich fest!
Laß es verlassen sein, was du verläßt!
Wirbelnd rollens die Räder im Grund:
Fern von der Heimat wirst du gesund —
Fern von der Heimat — gesund . . .

Marterkreuz

Wo über tiefer Felseneinsamkeit
Der Geier schrill nach seiner Beute schreit,
Wo um die Knospen stiller Alpenrosen
Des Gießbachs schneegeborne Wasser tosen,
Dort steht ein altes, halbverfaultes Kreuz.

So manches Mal ging ich daran vorbei;
Die alte Inschrift sagte mir sodann,
Daß hier ein braver, gottesfürchtger Mann,
Xaver Ignaz, vom Schnee verschüttet sei.
Mit Mühe auch die Jahreszahl ich fand,
Die halb verwaschen unterm Namen stand:
Seit dich, du Armer, hier der Tod umfangen,
Sind sechzig Jahre übers Land gegangen —
Wie lange, brummt ich in den Bart hinein,
Wie lange schon magst du vergessen sein?

Heut schmückt das Kreuz mit buntem Funkenglanz
Ein taubesprühter Alpenrosenkranz.

Am Gletscher

Spielender Schmetterling,
Der drunten scheu vor meinem Blick entschwand,
Du küssest hier den Strauß in meiner Hand.

Leuchtendes Edelweiß,
Du trinkst der Sonne volle Tagespracht
Und wandelst sie zum Silberlicht der Nacht.

Schmelzendes Gletschereis,
Dem Felsenrande deines Baches weiht
Die schönste Blume jede Jahreszeit.

Herrliche Alpenwelt,
Die nur auf Stunden Zutritt je verlieh,
Birgst du allein der Erde Harmonie?

Auf einem Gipfel

In grauenvoller Unermeßlichkeit
Liegt weit die Alpenwelt — ein wildes Meer,
Zu Eis erstarrt, als hab ein Zauberfluch
Die himmelstürmenden Titanenhäupter,
Die silbernen, der Wogen festgebannt
Zu Todesruhe. Selbst der Geier stürzt
Pfeifend hinab, um fern vom ewgen Eis
Den sichern Hort für seine Brut zu suchen,
Das Echo selbst entfloh — der Jubelruf,
Der nach des Weges drohenden Gefahren
Sich aus der Brust des Wandrers hier entringt:
Er hallt beängstigend und heiser fort,
Daß fürder scheu, wie in der Gegenwart
Von Leichen, kaum der Mund zu flüstern wagt . . .

Vom Bahrtuch weißen Schnees geblendet, schaudert
Das Auge jäh zurück — da taucht empor
Aus weitem Grab mit ernstem Blick die Sage,
Die lange vor des ersten Menschen Fuß
Der Alpen Silberfirnen schon erklomm.
Hier lag einst lebend eine grüne Welt,

Hier sangen Vögel in der Bäume Kronen,
Hier summten Bäche durch der Matten Saat,
Hier reiften Trauben goldnen Rebensaft,
Hier blühten Blumen schöner, denn im Thal,
Hier blühten Menschen glücklicher, denn alle,
In schmerzenfreiem Erdenparadies.
Da trat in ihren Kreis die Schuld. Vernichtet
In Blitz und Donner ward ihr Glück, ihr Lenz
Ward ewger Winter, ihre Welt ein Grab —
Und bei der Winde Schweigen hört noch heut
Sich scheu bekreuzend der verirrte Jäger
Tief unterm Eis ein Winseln halb, halb Kläffen,
Wie's an der Leiche seines Herrn der Hund
Verhungernd heult.

In seltnen Stunden nur, wenn schon die Sonne
Im Westen sank, und erstes Dunkel schon
Rings zu den Thälern niedersteigt, erwacht,
Was einst hier starb. Dann leuchtets aus der Nacht
In Purpur auf, und vor den Dörfern drunten
Versammelt staunend sich der Menschen Schaar
Und spricht vom Alpenglühn. Doch Keiner weiß,
Was hier geschieht; noch keine Kunde drang
Vom kurzen Fest der auferstandnen Schönheit
Den Menschen zu. Denn wer in diesen Höhen
Den Abend sieht, sieht keinen Morgen mehr.

Sturm in den Alpen

Der Wettertanne
Flechtengraues Geäst
Umraunt mit dunkeln Weisen mein Haupt;
Schwankender Nebel
Schleiergestalten
Umspielen mich mit feuchtem Kuß —
Doch jubelnde Winde
Singen sie weg,
Und berauscht grüß ich dich,
Wolkendurchwühltes Gebirg!

Den Thälern zu, brüllend, flüchten die Herden,
Als Ströme rasen die Bäche,
Lavinengefahr wimmern die Glocken —
Aber der Gott der Tugend droben
Schlägt die Tannen, die brausenden Harfen,
Aber der heilige Sänger Sturm
Wandelt wieder
In Töne die Welt.

Sonntag

Am Rande des gastlichen Bergwalds
Schmaus ich vergnüglich die billigen Beeren,
Schau den stolpernden Käfern zu,
Den kokettierenden Schmetterlingen,
Dem etwas cholerischen Häher
Und den Menschen, die drunten zum Kirchlein wandern
Durchs grüne Alpthal,
Im Sonntagsstaate:
Die Jungfern im Haar, ein zierlich Symbol,
Aus Amors Bogen den Silberpfeil.
Schon aber werden die Wege leer:
Zusammengeklingelt im Stalle der Andacht
Lauscht ihrem Hirten die christliche Herde . . .

Du spottest?
Ach, vergißt man schnell!
Du spottest? Sah nicht auch dir
Einst jedes erleuchtete Kirchenfenster

Aus feierlich mysterischer Welt herüber?
Du spottest? Denkst du der Stunden nicht mehr,
Da du kaum glaubtest, daß jene Knaben,
Die vor der Orgel dort droben sangen,
Schulkameraden, nicht Engel seien —
Und ob du sie noch so deutlich erkanntest,
Und ob sie selbst nickten und niederlachten?
Weißt du nicht mehr, wie du gemessnen Schrittes
Im Schwarme der Frommen die Kirche verlassend,
Im Freien noch den letzten Choral
Singend betetest zu den Sternen,
Die heut so liebevoll auf dich blickten?
Denkst du der Abende nicht, da du den Gottesdienst
Versäumt, wie dich die Reue zum alten
Brunnengeschmückten Kirchplatz zog,
Und du dort harrtest, bis sich die Pforten
Öffneten,
Und, lichtgetragen und orgelumsungen,
Aus dem hohen Portal die Gemeinde wogte:
Für dich in jedem Gliede ein guter Mensch,
Von Bruderliebe und dem Geiste
Christi, des Gottessohnes, verklärt?

Ach, schon das erste Glaubensbekenntnis
Am Tische des Herrn
Logen gezwungene Lippen!

An jene Zeit auch mahnt ihr, Glockenklänge,
Da der Knabe mit tausend Schmerzen
Aus seiner Seele den Glauben brannte,
Mit jenen Flammen des Läuterfeuers,
Das heiß ein unverstandenes Wort
Entfachen kann, wie unverstanden
Der Glaube war —
Da er wie nie Verständnis ersehnend,
Wie nie nur Spott und Lachen findend,
Das Holz der Kirchenbänke, das Gras im Wald
Mit Thränen benetzte, wie er sie
Nie wieder geweint:
O Kinderschmerzen,
Ihr könnt so wild,
So glühend sein, wie nicht des Mannes
Leidenschaftlichstes Weh! . . .

Wuchs wieder der Nebel vom See übers Thal?
Hör: aus der verschleierten Tiefe tragen
Gebete, Wünsche, fromme Gedanken
Die Glockenklänge nun empor —
Schwebe mit ihnen, du meine arme Seele!

Nach Regentagen

Regentage
Zogen vorüber, —
Wolken verbargen
Des Himmels Blau,
Und über den düstern,
Gefesselten Alpen
Brauten die Nebel
Trübe Gedanken.
Heut aber zittern
Befreienden Winden
Die Wellen nach,
Und fern — dort drüben
Am andern Ufer,
Dort auf die kleine
Zwischen die Schroffen
Hingeschmiegte,
Fichtenversteckte
Heimliche Matte —
Gießt Hoffnungsfunken
Goldigen Grünes
Ein Sonnenblick . . .

Regentage
Zogen vorüber —

Wie vergaßest du,
Herz, so schnell
Die über des Tages
Drückenden Wolken
Wandellos leuchtenden
Sphären des Lichts!
Da ward dir zum All
Das graue Stückchen
Des Himmels droben . . .

Regentage
Zogen vorüber —
Nun weiden die klingelnden
Herden bergan,
Und die geflügelten
Blumen der Luft,
Die Schmetterlinge,
Umspielen wieder
Die lächelnden Schwestern
Mit Morgenküssen —
Und Vögel, Blumen,
Wellen und Wiesen,
Und dich, du Herz,
Heilte ein einziger
Sonnenblick.

Leise gewiegt vom kühlen Herbsteswehen
Rauscht das fallende Laub der alten Ulme,
Still im klaren Spiegelkrystall des Baches
Zittert ihr Schatten.

Welkend im Garten neigen schon die Blumen
Ihre lieblichen Köpfchen, die ich freudig
Einst belauschte, als sie dem Licht des Frühlings
Hold sich erschlossen.

Träumerisch lauscht mein Ohr dem Windgeflüster, —
Deiner, einst Geliebte, muß ich denken,
Dein, so oft in duftendem Schmerz mich grüßen
Sterbende Blumen.

Wundervolles Wipfelrauschen,
Schon dem Kind vertraut,
Darf ich wieder dich belauschen,
Lieber Waldeslaut?
Rauschtest du dem müden Kinde
Zukunftthaten zu;
Sing gelinde, sing gelinde
Heut dem Manne Ruh!

Sommerstürmen und Gewittern
Folgt ein milder Herbst;
Laß das Wen'ge nicht verzittern,
Seele, was du erbst —
Wenn auch welk die Blätter fallen
Deiner Jugendzeit,
Bleibt dir von den Freunden allen
Doch die Einsamkeit.

Nimmer wird es ganz verstummen,
Was dich einst beglückt,
Leise Wehmut laß es summen,
Was dich einst entzückt;
Summen dunkel doch die Lieder
Aus dem Frühlingstraum
Immer noch und immer wieder
Im entlaubten Baum.

Auf dem Heimwege

Gestern noch schaut ich Italiens Sommer,
Heute betret ich auf schneeiger Straße
Schon dein eisumpanzertes Reich,
Heiliger Gotthardt,
Grenzwächter des Nordens,
Grenzwächter des Winters —
Der Alpenrose Immergrün
Gesell ich am Hut
Der duftenden Blume von Isola bella.

Wie singende Schwalben
Zum Süden entflogen
Sind nun die blühenden
Tage des Sommers!
Wann werd ich, ihr Berge,
Beschwingten Herzens
Euch wieder durchwandern?
Wann rauscht mir wieder

Aus euch, ihr Tannen,
Der Lieder quellender
Vogelgesang?
Wann werd ich, wann,
Ihr dunkeln Seen,
In euch wieder blicken —
Ihr dunkeln Augen,
Die in arvenumlauschter Stille
Aufschlägt die Natur?

Doch fühlt sich das Herz auch leise beengt,
Gedenkt es der nahenden frostigen Zeit:
Nicht bildet der Sommer
Das welkende Blatt,
Des Herbstes vergänglichen
Raub allein —
Der Sommer bildet
Die Knospe auch,
Die wintertrotzend den Frühling umschließt

Wie im Thale weißer Riesenwogen
Einsam kam die Bergstraß ich gezogen,
Schneegestöber hatte überkommen
Alles rings und weißlich überschwommen.

Schneegerinsel, massig hergestoben,
Hatte blink und blank mich eingewoben,
Kaum doch sah ich, wie es mich umschwebte,
Weil mich tiefe Müdigkeit umwebte.

Und das Aug begann mir zu erblinden
Dieser Welt — ich sah sie wie entschwinden,
Doch im Ohre hört ich traumhaft Singen
Her von ferner Schlittenschellen Klingen

Und dazwischen wie von Geig und Flöte —
Und umher ergoß sich Rosenröte —
Und auf rosig überstrahltem Eise
Kam der Winterkönig auf der Reise!

Und er hielt, er sprang herab vom Wagen
Auf mich zu, mich mit sich fortzutragen,
Und die Hand er mild schon zu mir streckte —
Als mich jäh ein rauhes Schütteln weckte:

Und vom Winterkönig keine Spur an
Sah ich ihm, der vor mir stand — ein Fuhrmann
Rüttelt' mich: „Wacht, Freundchen auf — verloren
Wart Ihr bald, Ihr scheint schon halb erfroren!"

Piz Bernina

In Winterwolken
Lag frierend das Hochthal,
In Nebel und Nacht.
Zum Alpstock griff ich
Und wandt mich zu Berg.
Kaum sah ich den Fuß,
Vor Frost erstarrend,
Kaum hielt ich den Stab.

Und wie durchs Dunkel
Ich stieg und stieg,
Zu leben, zu schweben
Von Nebelgestalten,
Zu tanzen im Dämmer
Beganns über mir —
Jetzt trat ich herauf
Aus dem grauen Gewog:
Rings überm Meere der Himmel!

Aber empor aus der Urweltsflut
Dort:
Ein Riesengipfel in Purpurglut
Leuchtenden Eises ins leuchtende Blau,
Einsam,
Was reckte sich auf?
Allein aus den Wassern
Die Veste steigen
Sah ich, Bernina, dich — in Schweigen
Brachtest der Sonne den Gruß du der Welt.

Ich aber kniete
Nieder in Andacht.



Vom Wegrand

Originalität

„Die Welt ist schlecht, und elend unser Leben!“
Das wird von tausend sprachgewandten Zungen
Schon an der Wiege treulich uns gesungen
Und uns zur Milch als Ammenlied gegeben.

Und nachzuahmen ist des Kindes Streben:
Sobald die ersten Wörtchen uns gelungen,
Sind auch die ersten Klagen schon erklungen,
Die zierlich bald sich zum Gesange weben.

Doch, wenn die Brust ein echter Schmerz durchwindet,
Und, was uns dunkel durch die Seele zieht,
Den Weg zum Wort nach heißem Kampf erst findet,

Dann glauben wir, was uns im Sang entflieht,
Hab Keiner noch den Menschen so verkündet —
Und dennoch ists das altbekannte Lied!

Hochzeitskarmen
für einen Freund, als er eine gute Partie machte.

Herr Quidam war ein kühner Herr,
Der wollte das Glück gewinnen,
Drum ritt er in die Welt hinaus;
Mit Minnen, Suchen und Sinnen.

Er glaubt', er habe des Glückes Glanz
In Mädchenaugen gelesen —
Doch, als ers in der Näh besah,
Wars eine Thräne gewesen.

Er glaubt', er könne des Glückes Hauch
In alten Büchern spüren —
Auf Motten nur und Spinnen traf
Sein eifrig Spioniren.

Er glaubt', er höre im Ruhm das Glück
Aus Schlachttrompeten dröhnen, —
Doch in der Nähe hört' er Wind,
Gedrechselten Wind ertönen.

Herrn Quidams Stirn ward mit der Zeit
Von Runzeln gar durchbuchtet,
Herr Quidam sprach: „die Sucherei,
Was hat sie mir gefruchtet?

„Von meiner ganzen langen Jagd
Im Süden und im Norden
Sind mir als einzges Resultat
Die Beine steif geworden!“

Auf einen Lederpolsterstuhl
Ließ sich Herr Quidam nieder,
Er strich die kranken Stellen sanft
Liebkosend immer wieder.

Dann sprach er: „Hol mich dieser und der,
Ich habe das Glück gefunden:
Ein guter, warmer Polsterstuhl
Heilt doch die schlimmsten Wunden!“

In Regenstunden

Motto

O Mensch, du gleichest dem Laubfrosch sehr:
Bei gutem Wetter hupfst du umher,
Bei schlechtem aber hockst du im Gras,
Und fängst du Mucken, so gilt's schon was.

Ueber Epigramme

1

Jag das, was nur der Rute wert,
Mit Witzen und Epigrammen,
Doch ist dir ein würdiger Gegner beschert,
Schlag drein mit guter Gedanken Schwert
Und Wunden gieb, nicht Schrammen!

2

Epigramme und Witze
Sind Blitze?
Sie mögen's sein:
Meist kommen sie in der Hitze,
Poltern und schlagen nicht ein.

3

„Durch Epigramme werden Wahrheit
Im Streit der Meinungen wir bringen“ —
Ja, euch gelingt's, der Sonne Klarheit
Durch Blendlaternen zu erzwingen.

Zweierlei Kampf ums Dasein

„Im Kampfe ums Dasein der Beste siegt,
Und der verdient's, der unterliegt, —
Daß das Geschlecht veredeln kann
Mit stärkeren Kindern der stärkere Mann."

Ja, solchen Kampf, den möcht ich auch,
Doch unter uns Heutgen ist andrer Brauch:
Nicht Kampf von Mann giebts gegen Mann,
Daß Kraft an Kraft sich messen kann —
Der Gegner nicht, sein Hausknecht droht
Und schlägt dich mit einem Geldsack tot,
Oder ein Herrchen putzt aus dem Versteck
Dich mit der goldenen Kugel weg.
Aber sie werden sich weiter erfrechen
Von Darwinschem Kampfe ums Dasein zu sprechen.

Auch ein Trost

Verzweifelst du? Verzweifle nicht,
Wenn du auch manches gelitten:
Es grünen selbst die Bäume fort,
Die à la Louis beschnitten.

Feinde

1.

„Nie hat er einen zum Feind gehabt!“
Gut, daß ihr solchen Herrn begrabt.

2.

Und wirst du drum auch schief beguckt,
Wahr immer dir den Zorn,
Und wer von hinten dich bespuckt,
Schlag nieder den von vorn.

3.

Doch einer, der bedacht parirt,
Der kraftvoll-fein den Degen führt
Und immer bei der Sache geblieben —
Ja, nähm er dir von deinem Blut,
Er bliebe dir doch ein Lebensgut,
Und mitten im Kampfe freust du dich:
Bravo, du drüben, jetzt triffst du mich!

4.

Das Allerfatalste ist nach dem Wahn,
Ein großes Prinzip zu besiegen,
Die Einsicht, daß wir à la Titan
Eine simple Dummheit bekriegen.

Ideal und Küche

Das Volk, Poet, es ehrt das Ideale,
Nur wolle nicht, daß es dafür bezahle:
Es hat noch nicht die höh're Welt vergessen,
In der du lebst, und denkt, dort wirst du essen.

Zaungäste

„Zehn Pfennig der Schemel, um drüber zu schaun!"
Ausruft's ein Geschäftsmann hinter dem Zaun.
„Wie kann man nur so ohne Scham
Ein Zaungast sein," so denkt Madam.
Doch weil der Vorhang noch unten bleibt,
Mit einem Buch sie die Zeit vertreibt,
Das nicht gekauft zwar in der Stadt,
Doch für zehn Pfennig geborgt sie hat,
Und guckt einem Dichter in Herzensruh
So als ein richtiger Zaungast zu.

Das Ei

Von Künstlers und Rezensentens Wesen
Steht schon auf dem Ei des Kolumbus zu lesen.
Der Eine stellts auf, der Andre sagt: „Dunst!
Das war keine Kunst."

Neue Gedanken

Ist ein Ideechen noch so klein,
Doch neu, so fallt Ihr drauf hinein,
Als wäre der alte Kolumbus bloß
Schon wegen des Eierspäßchens groß.

Poetische Stoffe

„Poetische Zeiten“, „poetische Sachen“,
Hör lieber auf, es ist zum Lachen:
Ein bissel mehr oder minder verdeckt,
Die Poesie in *allem* steckt.
„Wie aber kann ich den Schatz draus heben?“
Heb nur aus allem zum Licht das *Leben*!

Selbstgespräch vom Heineln

Ich seh meine ersten Verse an —
Weh, du auch hast geheinelt, Mann?
Genau so lange und genau so viel,
Als dir die Poesie war *Spiel*.
Nun sie dir langsam wird zum Ernst:
Daß du den Heinrich mir verlernst!

Unsterblichkeit

Meine Herren und Damen,
Ich pfeif auf einen „unsterblichen Namen".
Doch ein stilles Wirken ehrlicher Kraft,
Das leise weiter und weiter schafft,
Ohne daß wer einen Namen nennt —
Das wär was, was ich mir wünschen könnt!

Gleichnisse

Dein Gleichnis, Freund, das mag ja gehn
Als rednerischer Versuch.
Nur hilft es nicht, die Welt verstehn —
Ist die ein Bilderbuch?

Rauch

Ists Rauch, das Menschenleben,
So lob ich mir den Rauch,
Und fehlts mir wo im Leben,
So schaff ich mirs im Rauch.

Träume

Schön sind die Träume, aber das
Mußt du dabei verstehn:
Sie sinds nicht deshalb, Faulpelz du,
Weil sie im Schlaf geschehn.

Denken und Fühlen

Muß Schurken ich aller Orten sehn —
Ich kanns nicht ändern und laß es geschehn:
Strömt auch das Blut dem Herzen zu,
Der Kopf bleibt kalt in seiner Ruh.
Doch seh ich, wie's Einen, der mir lieb
Einmal zu was recht Häßlichem trieb,
Seh ich auf einer keuschen, reinen
Seele ein Stäubchen vom Gemeinen,
So spielt mit dem Denken, 's ist ein Graus,
Mein Fühlen wie die Katz mit der Maus,
Und wie es zapple und um sich kratze,
Das arme Denken, unter der Tatze:
Zufrieden schon ich immer war,
Wards nur nicht gefressen mit Haut und Haar.

Ideale

Fest sind und kalt die Sterne
Nur droben in der Höh,
Herniedergestiegen erzittern
Auch sie im zitternden See.

Die Bibel

In Eure Sorte von Theologie,
Könnt ich mich drein bescheiden,
Vergäß ich Euch doch Eines nie:
Ihr konntet die Perle der Poesie,
Die Bibel, den Menschen verleiden.

Das Thor

Leider auch der Freigeist doch
Kommt schließlich in eine Sackgasse noch:
Nicht eben gescheit stehst du auch vor
Einem gewissen großen Thor.
Ist Licht dahinter oder Nacht?
Es ist so grundsolide gemacht,
Daß, schielt in die Ritzen ein armer Tropf,
Er nichts gewahrt, als das Brett vor dem Kopf.

Den Sozialpastoren

Ob ihr nun recht habt oder nicht,
Das habt ihr uns wiedergeschaffen,
Klar steht's vor jedem Angesicht:
Auch Priester giebts, nicht nur Pfaffen,
Und habt ihr nicht zu Gott bekehrt,
An Menschen habt ihr glauben gelehrt.

Was suchst du deinen freien Flug
Philistern zu erklären?
Wer flügellahmen Körper trug,
Soll der den Fittich ehren?

Die Gemüts-Esser

Sechs Gänge, es ist ihnen ja geglückt,
Sie haben sie sich ins Gedärm gedrückt.
Doch das Gedärm, nun drückt's aufs Herz:
Da fühlen sie mit der Menschheit Schmerz
Und sind zu jeglichem Guten bereit,
Bis die Gedärme sich wieder befreit.

Praktik

Erlaube mir, für mich den Sang
Der Nachtigall zu preisen —
S'ist immer etwas, kannst du auch
Ihre Eier nicht verspeisen.

Beschränkung

„In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister",
Man liebt das Wort, doch *so* mußt du's verstehn:
„Wir haben uns als gute Lehrlingsgeister
Zum Meisterstück Beschränkung ausersehn."

Problematische Naturen

Weil dir der Boden im See versteckt,
Braucht er nicht gar so tief zu sein:
Prüf, ob das Wasser, das ihn bedeckt,
Klar ist und rein.

Bescheidenheit

Du suchst ein Pose? Dir möcht ich empfehlen,
Da doch Bescheidenheit zu wählen:
Die schönsten Erfolge hat stets erzielt
Bescheidenheit, unverschämt durchgespielt.

Häßlichkeit

Geht eine her im schlichten Kleid,
Wen kümmert's, ob sie schön?
Doch putzt sich auf die Häßlichkeit,
So muß sie jeder sehn,
Kommt dann noch Puder und Schminke dazu,
So ruft der sanfteste Bürger hu,
Und thust du gar Parfum darauf,
So stinkt sie als Greuel zum Himmel auf.
Woraus ersieht ein jeder Mann:
Nur Eseln und Gänsen sie schaden kann.

Ins Album

Hilf dir nicht selbst, nein, laß den Himmel walten,
Für den Herrn Landrat stimme bei der Wahl,
Versäume nie, die Gabel links zu halten,
Das, Freund, ist doch die wichtigste Moral.

Lohnt sich's?

„Du willst mich für dies Lumpenpack
Noch vornehm, stolz und rein?"
Bist du gescheit, so wirst dus wohl
Um deinetwillen sein.

Dekoratives

Arbeit, die man erschwitzen kann,
Würde, die man ersitzen kann,
Ehre, die aus vom Fürsten geht,
Der von der Sache nichts versteht, —
Es ist doch im Grunde nicht viel damit los:
Potztausend aber, wie macht's einen groß!

Die neuen Pranger

Die Pranger sind jetzt anders geworden:
Man hängt dran Titel, Medaillen und Orden,
Und hat man Einen darunter gebracht,
So wird er öffentlich ausgelacht.

Vom Feierabend

Alpenrat

1.

Empor, wenn Hitze, Dürre, Staub
Im Thal den Lenz entthronen:
Noch blüht, was drunten der Zeiten Raub,
In höheren Regionen!

2.

Setz fest den Fuß und schreite schnell,
Blick nicht nach allen Seiten:
So wirst auf Schutt du und Geröll
Fest wie auf Felsen schreiten.

Wie man's nimmt

„Schmeichelnd kann des Frühlings Duft
Noch dein Kinderherz beschleichen?
Saugt er nicht von weiter Gruft
Ihn aus Moder, Tod und Leichen?“

Auch des Frühlings Lebensluft
Weht ins Herz dir keine Wonne?
Ruft sie blühend aus der Gruft
Nicht die Toten selbst zur Sonne?

In Dunst und Regen liegt die Welt,
Weil Thränen im Aug dir fließen —
Wirf kräftig, Freund, das Haupt empor,
Dann wirds die Sonne grüßen.

Hoffnungsglück

„Ich habe gehofft, bis heut gehofft,
Nie ist das Glück gekommen!"
Und sagst doch selbst: das beste Glück
Ward dir erst heut genommen?

Das Vermächtnis

1.

Soll der Blume Frucht gedeihen,
Muß die Blume welkend sterben:
Scheidend noch wird echten, herben
Segen wahres Glück dir weihen.

2.

Reicher wird, was dir entschwunden,
Im Gesange wiedertönen,
Denn der vollste Quell des Schönen
Sprudelt aus den tiefsten Wunden.

Sieh lieber den Blitz mit hellem Strahl
Deine Hütte umlodern,
Als langsam sie beim Würmermahl
Vermodern.

Dem Ambos

Was, Hammer oder Ambos sein?
Mein guter Ambos, stemm dich ein:
Stehst du nur fest beim Hammer-Schwingen,
Wird früher er als du zerspringen.

S'ist wahr, recht harte Nüsse giebt
Das Schicksal unsern Backen,
Doch was ihr zu vergessen liebt:
Man kann draus Kerne knacken.

Die Wahrheit, die ein stolzes Herz bewegt,
Kann Alltagsmenschen nimmermehr beglücken:
Der Fittich, der den Adler aufwärts trägt,
Muß ja den Spatz zum Schmutze niederdrücken.

Sonntagswochen

Das mußt du erstreben:
Arbeitswochen in Sonntagstimmung zu leben.

Dem Erzieher

Nun bleibe geduldig
Und wahre die Ruh:
Nicht jeder ist schuldig,
Der anders, als du!
Oft kann uns verwunden
Als frevelnd und schlecht,
Was leuchtend empfunden
In ahnenden Stunden
Als göttliches Recht —
Träumten geheime
Zukunftsaaten
In keinem der Keime,
Die wir zertraten?

Dir gilt am höchsten stilles, keusches Blühn
In schöner Regel nie verletztem Banne,
Mir das erprobte, kampfzerrissne Grün
In freier Höh ergrauter Wettertanne.

Wen man in goldene Ketten warf,
Den wird auch Gold verdrießen:
Nur, wer der Menschen nicht bedarf,
Lernt Menschen zu genießen.

Weil Wasser ward der Tau in deiner Hand,
Nennst du sein Leuchten trügerischen Schein?
Dem Blick nur glänzt auch echter Diamant,
Für deine Hand bleibt er ein harter Stein.

Erwachsen

Sage mir, wie du's meinst:
Wann wird der Jüngling Mann?
Wenn aus dem Heut auf Heut
Klar löst die Seele ein Einst.

Erinnerung

Erinnerung ist ein guter Wein:
Jung saust sie dir durch Mark und Bein,
Verklärend aber wie Geisterluft
Schwebt über der alten ihr edler Duft.

Tote Wahrheiten

1.

Leuchten nicht in unsre Nacht
Ferne Sternensonnen,
Die, wenn uns ihr Glanz erwacht,
Selbst schon sind zerronnen?

Manche Wahrheit, Mensch, trifft dich
Erst im Sterngefunkel,
Wenn sie selbst schon längst verblich
Tief im Weltendunkel.

2.

Schilt die toten Wahrheiten nicht:
Stirbt das Leben, wird das Gedicht,
Stirbt die Wahrheit, trägt der Traum
Lächelnd ihr Kleinod durch den Raum.

Kunst

1.

Wie, du nennst Poesie, was schon mit buhlendem Schmeicheln
Deine Ohren umstrickt, ehe dein Geist ihm genaht?
Nicht eine Dirne, ein keusch verschlossenes Weib ist die Dichtung —
Erst wenn die deine du gabst, giebt ihre Seele sie dir.

2.

Bunt, in schillerndem Glanz, mit kraus gewundenen Linien
Treibt zum Ergötzen des Volks dort die Fontaine ihr Spiel,

Während im Walde versteckt, nur selten von Wandrern
gefunden,
Sich zum Lichte herauf ringt aus den Tiefen der
Quell.
Suchst du fürs Auge nur, Freund, ein Farben- und
Formengetändel,
Schaust der Fontaine du zu, führt dich dein Weg
dran vorbei.
Was sie dir zeigt, der Quell vermag dirs nimmer zu
bieten,
Aber anderes giebt, findest du ihn, dir der Quell:
Trank, den zu fadem Geschmack kein Röhren- und
Pumpwerk verdorben,
Trank, wie die Mutter Natur durstenden Kindern
ihn reicht.

3.

Lernst du rechte Kunst verstehn,
Lernst du mit hundert Augen sehn,
Fühlst du ganz ihr Klagen und Scherzen,
Fühlst du die Welt mit tausend Herzen.

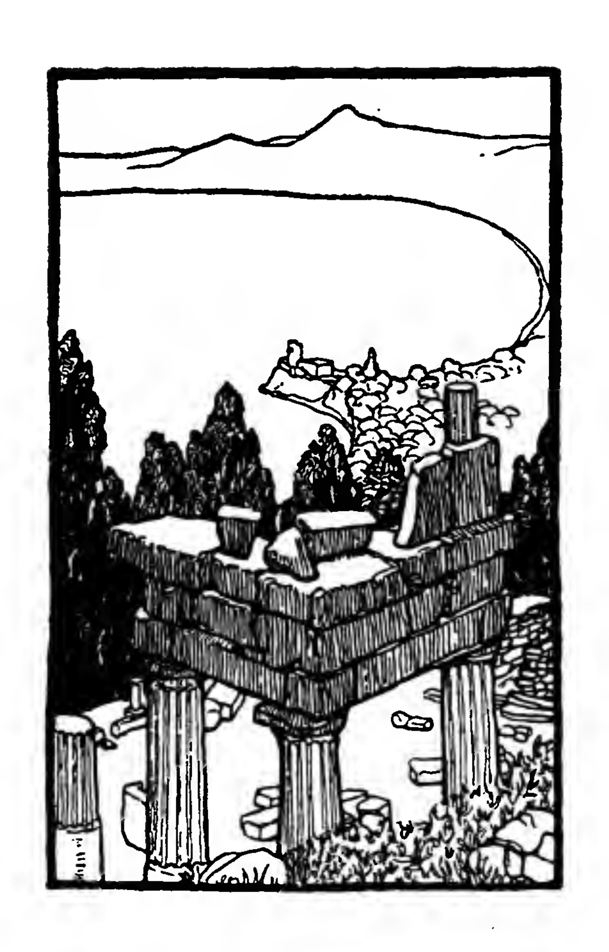
Ziel

Wer einem großen
Heiligen Ziele

Mit allem Sein
Entgegenwallt —
Ob Winde mit Säuseln
Zu freundlichem Spiele
Die Wellen ihm kräuseln,
Ob Sturm ihn mit donnerndem
Ernst umbraust:
Dem Einen entgegen
Flutet er, eigner Fülle schwer,
Und sinkt ihm die Sonne im Westen hinab.
Das Meer,
Aufglühend in Abendflammen
Schlägt über ihm zusammen.
Sein Bestes aber
Steigt über die Flut —
Vernichtende Blitze und nährenden Regen,
Wallt es, Verderben aussäend und Segen
In Wolken über die Erde dahin.

Doch wehe,
Wem ziellos nach allen Winden
Die Stunden schwinden —
Zu Staub und Schaum
Sickern seine Tage vom Baum.





Blätter aus Italien

Denk ich, mein schützender Engel, an dich,
  Mein liebes Mütterlein,
Wie Läuten am Sonntagsmorgen
  Klingt's dann zu mir herein.

Ich seh mich wieder als krankes Kind,
  Von deiner Hand gepflegt;
Ich seh, wie manches Samenkorn
  Du mir ins Herz gelegt.

Dort hat es tief und still geruht:
  Hab nicht gewußt, wie lang,
Als auf aus ihrem Laube
  Die erste Knospe sprang.

Und nun draus Blum auf Blume wird
  Du, Mutter, gabst sie mir;
Dir dank ich Keim und Morgentau
  Und Morgensonne dir!

Auf dem Comer See

Rhythmisch gewiegt,
Plätschert die Barke
Durch die dämmernd helle Mondnacht dahin.
Schimmernde Wellen lockt
Aus dem Dunkel das Ruder herauf,
Die mit den Geschwistern
Von hinnen flüstern
Und verzittern dann im gemeinsamen Glanz.
Getragen aber
Schweben vom Ufer der Tremezzina
Schwermütige Töne über die Wasser,
Und melodische Weisen
Antwortet mein Barcajuolo . . .

Im Glanze des Mondes
Schwammen die Marmorpaläste Venedigs
Still in der Nacht,
Eine Gondel nur, windgetrieben,

Schaukelte langsam hin über die Flut.
Nach dem Takte der Wellen summte
Der Gondolier ein weiches Lied.
Dem lauschte ein Knabe:
Da bannte die erste Nacht Italiens
Ihren Zauber ihm in den Klang,
Die Worte verstand er nicht,
Wohllaut verstand er,
Schönheit, Glück . . .

Auf deinen umdufteten Wellen, Lario,
Hör ich wieder die Weise Venedigs.
Heut aber versteh ich der fremden Sprache
Einst noch Rätsel bergenden Laut —
Doch Worte hör ich, wie oft ich schon
In andern Zungen sie gehört:
Nicht erschließende Wunderformeln,
Nur einen kleinen Ton vernehm ich
Aus dem alten, dem ewigen
Trauerliede vom Lieben und Leiden.

Raffaels Stanzen

Auch hienieden keimt in seltnen
Knospen echte Himmelsschönheit,
Doch der Dunst der Erde drückt
Duftentsproßnes nieder.

Aber einst, herabgestiegen
Wandelte als Mensch mit Menschen
Irdisch schlicht ein Aethersohn.
Und sein Auge sah mit Staunen
Der geschwisterlichen Schönheit
Knospen kümmern unterm Staub.
Sah's mit Wehmut, sah's mit Lächeln:
Leuchtete darein — da spürte
Sonne, was da darbte, seine
Sonne und erblühte.

Und es blüht in jenes Sonnen-
Sohnes heiter ernstem Tempel,
Wo die hohen Menschen leben
Ueber uns Verkommnen allen,
In den Stanzen Raffaels.

Medusa Ludovisi

Dürft ihr vor diesem Steinesantlitz stehn,
Berührt es euch, daß ihr betroffen glaubt,
Ihr saht schon einmal dieses düstre Haupt,
Und auch auf euch hab einst es schon gesehn.

Mußt jedes Lächeln euch darauf vergehn,
So ahnt ihrs doch: es hat an Glück geglaubt,
Und jene Schlangen habens ihm geraubt,
Die schön und wild um seine Stirne wehn.

Was sind die Schlangen? Nagende Gedanken,
Die sich dem Hirn, des Blut sie nährt, entranken?

Nein, keine Antwort giebt euch das Gesicht,
Das der Erbarmer schnell, der Tod, versteinte —

Wenn dieses stolze Auge vor euch weinte:
Die Menschheit schiens, und ihr ertrügt es nicht.

Kolosseumsgeister

Im nächtgen Rom verirrt ich mich, allein.
Da hob aus düster schwarzen Häusermassen
Hell aufwärts einen riesenhaften, blassen,
Zerrissnen Bau des späten Mondes Schein.
Mit dunkeln Mächten zogs mich zu ihm fort,
Und wie getragen halb von Geisterschauern
Klomm ich hinauf auf Blöcken und auf Mauern,
Und willenlos im Mondschein stand ich dort.
Da weckte michs. In riesgen Kreisen dehnte
Sichs wie ein Ringgebirg — ich stand am Bord,
Zerwühltes Steingeripp bis tief hinab,
Und aus dem dunkeln Schlunde drunten gähnte
Ein Krater, groß, wie eines Volkes Grab.

Und plötzlich sah von innerlichem Regen
Die Massen all ich mächtig sich bewegen,
Und wie Krystalle aus Krystallen sprießen,
Sah Mauern ich aus Mauern aufwärts schießen —
Und höher drang und höher in die Nacht,
Wild auf ein weißer Zauberbau der Pracht.
Und wie des fernen Meers Getöse wuchs
Zu mir heran ein wirr Gesumm von Stimmen,

Ein graues Wogen aus der Tiefe trugs,
Und schwankend her im Krater sah ichs schwimmen
Wie schäumge Wellen. Ja: ein Menschenmeer,
In immer weitern Kreisen brandet' es
Aufwachsend aus dem Schlund — dann strandet' es
Sich auf der Höh verströmend um mich her.

Noch gähnte schwarz, weitauf, der tiefste Schlund.
Jetzt glomm ein Licht auf an der Erde Grund.
Und heller ward's und nährt' sich, züngelt', zackte
Schon Flämmchen aus und knistert', duckt' sich,
flackte.
Weh, es umleuchtet einen Scheiterhaufen!
Die Flammen seh ich kriechen drum und laufen
Zu Menschen hin! Her in der Opfer Stöhnen
Tönt rings vom Volke Jubellärm und Höhnen.
Doch aus den Flammen hallts von einem Kreuz:
„Gebt Ihm die Ehre — Brüder: er gebeut's!"
Dann noch im vollen Chor ein frommes Singen.
Nun leiser wird's, erzittert, wird Gesumm.
Noch einz'le Stimmen — eine — jetzt wird's stumm.
Und aus der Leiber und der Leichen Hauf
Droht eine einzge Feuersäule auf,
Steht furchtbar groß im Geisterreich der Nacht
Und überströmts mit henkersroter Pracht,
Bis übersättigt in sich selbst zusammen

Erdüsternd nieder senken sich die Flammen,
Jetzt nur aus Kohlen glutenäugig blicken
Und finster stumm im Schwarz der Nacht ersticken.

Da plötzlich überglühts das Firmament
Mit neuem Rot. „Flieht! Rettet! Roma brennt!"
Und Stampfen hör ich, Treiben, Angstgewimmer,
Dann dumpfes Tönen nur, als ob die Tiefe
Zur Grabesruh die Spukgestalten riefe,
Und wirr und wüst seh ichs zum Abgrund schwanken,
Die Mauern rings erbeben, bersten, wanken —
Und Alles um mich sinkt zurück in Trümmer . . .

Doch unaufhaltsam schwoll die Lichterflut,
Noch immer wachsend, jener ernsten Glut —
Sie war kein Spuk: das Kolosseum lohte
Mit Purpurlicht durchstrahlt vom Morgenrote!
Rings auf der Welt mit goldnem Zauber lag,
Verklärt in Sonnenduft, der junge Tag.
Auf der Arena friedlich grünem Grunde
Sah fromme Kreuze stehn ich in der Runde,
Und feierlich zum Christengott empor
Sang seinen Morgengruß ein Pilgerchor.

In Groß-Griechenland*

Jüngst am Golf von Tarent durch heiße steinige Oede
Schweift ich einsam umher, nach den Ruinen zu spähn:
Wo einst blühend und reich gethront die Stadt der Hellenen,
Wo in schwelgender Pracht Halle an Halle gereiht,
Tempel an Tempel gereiht gelauscht hellenischem Wohlklang,
Grüßte mich hier nur und dort schweigend ein bröckelnder Stumpf.
Stählern starrte das Meer, das einst, von Segeln umflügelt,
Frohem Matrosengesang lustig geplätschert den Takt —
Ach, selbst sie, die so gern den Heimatgrüßenden grüßten,
Ach, die Delphine sogar flohn die entvölkerte Bucht!
Jetzt ihr freundliches Licht verdichten die Strahlen der Sonne
Hier zu erstickender Glut — geisterhaft zittert die Luft,
Und mit giftigem Hauch durchschleicht sie lauernd das Fieber,
Das kein Wasserwerk mehr bannt, kein rauschender Hain.

Als nun müd und erschöpft, ein schattendes Plätzchen zu suchen,
Lang vergebens mein Blick über die Leere geschweift,
Sah ichs im grauen Gestein von grauen Lämmern sich regen,
Halbverhungerten Volks, zwischen versengtem Gehalm.

---

* Bei der Landbevölkerung Groß-Griechenlands finden sich unter dem Hausgerät noch heute altgriechische Formen.

Und ich näherte mich — da sah mich ihr wilder Genosse,
Sah mich der struppige Hirt, griff nach der Flinte und legt'
Zögernd sie wieder beiseit und bot mir rauh in der Mundart
Sein Gutentag und bot mir aus der Schale den Trunk.

Und ich nahm sie zur Hand — da, wunderseltsam befangen,
Ruhte staunend mein Blick aus auf dem irdnen Gefäß,
Und ich hob sie empor — in klarer griechischer Schönheit
Blühte die herrlichste Form um den bescheidensten Trank.
Still in lieblichem Reiz ausschwebend bog sich die Schale,
Kühn in jubelnder Kraft schwang sich der Henkel daran —
Lebend jegliche Form, leis atmend jegliche Linie,
War es nicht tot, sah warm lächelnd mich an das Gefäß.

Und nun sprach es mir zu und sprach von einstigen Zeiten,
Da ein Grieche zuerst bildend ersann seine Form,
Sprach mir davon, wie der Geist stolz leuchtender Schönheit gewaltet,
Wie er auf Alles ergoß mild umschimmerndes Licht,
Wie er das Arme verklärt, das Reiche edel gezügelt,
Wie im Sange Homers allen vom Großen er sang,
Wie er das kärglichste Land mit duftenden Sagen umgrünte,
Daß es, der Heimat Land, schöner denn Alles erschien,
Und dem Knaben die Brust durch heiliges Lied schon entflammte,
Hoch den Mann zum Haß alles Erbärmlichen trug,

Und im Spiele den Geist zum Großen erzog und den Körper,
Er, der mit seelischem Band alle Hellenen umwob,
Bis er zum Aufruhr rief, als frech die Hand der Barbaren
An sein Heiliges rührt', daß sein erkorenes Volk
Marathons Horden zerschellt und Salamis Flotten zerschleudert,
Daß es in Freiheit auf zu den Gestirnen sich hob,
Und sein Schaffen hinaus, sein Denken über die Lande,
Ueber die Zeiten hinweg ewig herrschte und herrscht . . .

Und nun führte den Trank ich zum Mund — nur lauiges Wasser
Schlürft ich — doch seltsam war's: nur daß mein Dursten erlosch,
Fühlt ich, und nicht, was ich trank — denn immer weilte mein Auge,
Weilte mein Geist entrückt noch auf der herrlichen Form.
Da gedacht ich des Weisen, berührt im heiligsten Innern,
Der über dienendem Stoff thronen sah hehr die Idee.
Da empfand ich dich voll, o Seele hellenischer Schönheit,
Und in schweigendem Glück ruhevoll weilt ich bei dir.

Sciroccovision

Hoch steh ich ob den Landen,
Hoch steh ich überm Meer, —
O Schäumen, Wogen, Branden!
O Sturm, wie bist du hehr!
Zum Aufruhr, Sohn der Wüste,
Entrollst du dein Panier
Grau über Meer und Küste —
Und Alles jauchzt mit dir.

Und Wind- und Wasserwellen,
Schon tosend brausen sie,
Durchschrillt von deiner gellen
Aufwühlenden Melodie,
Und heißer, heißer lechzen
Die Wüstenwinde her:
Von Seufzen schon und Aechzen
Spukt's rings im Wäldermeer.

Und jetzt mit breiten Wogen
Durchrollt's die grüne Flut
Hierher, wo aarumflogen
Der Bacchustempel ruht:
Da, wie die Winde heulen
Die Treppen wild hinauf —
Braust ihnen aus den Säulen
Entgegen ein Glückauf.

Was jubelt in der Halle?
Von Leibern leuchtet's klar
Jetzt durch die Säulen alle.
Heil dir, Bacchantenschaar!
O du am Thyrsosstabe,
Im Lichte gold'gen Scheins,
Zur Seite schön dein Knabe —
Du bist es, Gott des Weins!

Wie aller Wonnen Süße
Um deinen Mund sich malt,
Nun deinen Kindern Grüße
Dein leuchtend Auge strahlt!
Wie innern Feuers Funken
Dein Flammenauge sprüht,
Daß heil'gen Wahnsinns trunken
Rings alles Leben glüht,

Daß, Gott des heißen Lebens,
Die Welt wird wieder jung
Im Rausch des Sturmeswebens
Und schwingt im alten Schwung!
Und wie die Satyrn wiegen
Die Glieder jubelwarm, —
Weiße Mänaden fliegen
Zum Tanz in ihren Arm!

Unbändger Kraft du Fülle,
So ras, so tob dich aus!
Und weg die letzte Hülle!
Und göttlich nackt hinaus!
Wein, Epheu in den Haaren,
Die Zymbel in der Hand,
Umschwärmt von Pantherschaaren,
Hinjauchzend übers Land!

Wie warme Rosendüfte,
Wie des Olympos Glanz
Umwogt's den durch die Lüfte
Hinwirbelnden, den Tanz:
Ein reigenschlingend Schwingen
Hoch über Land und See, —
Gesang und Beckenklingen, —
Rauschendes Evoë . . .

Da taucht die stolze Sonne
Groß aus der Wolken Flut,
Da strömt aus sattem Bronne
Freudige Tagesglut,
Da schwichtet, leiser sausend,
Sich Küste rings und Meer —
Verrollend und verbrausend
Verweht das Bacchusheer.

Sinnreiche Gedanken
bei Betrachtung eines antiken Thontellers

Liegt vor mir da ein Ding von Thon
Nun eine geschlagene Stunde schon —
Hab doch mich, drüber hin geduckt,
Noch immer nicht dran satt geguckt.
Zwar glaub ich nicht, daß Jedermann
Dran was Apartes finden kann:
's ist eine antike irdne Scheibe,
Was Seltnes aber nicht, beleibe —
Ein Ding, wie's jeder Kampagnahirt
Wohl aller Wochen mal finden wird.
Nur daß sich sonderbar dran erweist
Ein nicht wie er sonst ist antikischer Geist,
Der spricht zum Kennerauge frei
Aus dem Charakter der Malerei.
Befangnem Blicke könnt sie scheinen
Etwan eine Spinne mit acht Beinen,
Denn von einem großen Mittelklex
Laufen nach genau geordneter Lex

Acht braune Linien unverwandt
Hübsch graden Weges nach dem Rand.
Doch ist dies nicht die einzige Zier,
O nein, denn aber findet sich hier
Und aber nach genau geregelter Lex
Zwischen jedem Spinnbeinpaar noch ein Klex:
Nicht ein gewöhnlicher Klex indessen,
Bewahre! — genaulichst abgemessen
Zeigt jeder hinten, rechts, links und vorn
Ein regelrecht angesetztes Horn,
Und wie der andere Klex ist der eine
Ganz gleichweit von jedem Spinnenbeine:
Kurz, alles bedacht und bemessen aufs best,
Daß sich gar nichts dagegen einwenden läßt.

Mir aber, beseh ich das Ding mir gut,
Wird wunderlich dabei zu Mut:
Mir ist, als guck' als ehrsamer Töpfer
Daraus hervor des Werkleins Schöpfer.
Dich seh ich, o Philister du,
An Würde gleich dem Marabu,
Wie du in Erholung zur Feierstund,
Das Lämplein vor dir, am Tischesrund
Thust über deinem Teller schwitzen,
Indeß die Nachbarn im Kreise sitzen
Und fromm berichten so mannicherlei,

Was Tages über passiret sei,
Und über Moral und Tugendlichkeit,
Gute Schauspieler und schlimme Zeit,
Ueber Krieg, Kaiser und Priesterschaft
Manch Sprüchlein sprechen voll Mark und Saft.
Auch von der Kunst, der hohen, hehren,
Giebts manch Sentenzlein dabei zu hören,
Wie: daß, bei Licht betrachtet, doch
Sie nur sei etwas seltnes noch,
Wenn sie auch freilich gewissermaßen
Wohl stets nur Begnadete besaßen,
Als welche — das eben sei ja zu klagen —
Kaum noch zu finden in diesen Tagen.
Ja, ja, meint einer, stets würd es schlechter,
Die Zeiten machtens, die Zeiten, dächt er,
Und gäbs wo wirklich ein Talent,
Ach Jupiter, wann käm es zu End
Denn jemals mit den täglichen Sorgen?
Verkümmern müss' es von heut zu morgen!

Indessen hast du, still bedacht,
Dein Werk, o Meister, zu Ende gebracht:
Da, wie vom verborgnen Talent sie parlirt,
Fühlst du dich in tiefster Seele berührt.
Dir ists, als führ über deinen Sinn
Eine dicke schwarze Wolke hin,

Du sagst „Ja, ja“ voll tiefem Schmerz
Und fassest dir sodann ein Herz,
Sagst etwas beklommen noch „mit Gunst“
Und reichst das Zeugnis deiner Kunst,
Den Teller, nun dem Nachbarn dar,
Der reicht ihn weiter, und, fürwahr,
Er geht den ganzen Tisch herum,
Und unter beifälligem Gebrumm
Nicken sich alle der Reih nach an
Und sagen: „nun seht mal, was der nicht kann!
Ist alles bedacht und bemessen aufs best,
Daß sich gar nichts dagegen einwenden läßt!“ . . .

Doch jetzt — ihr Götter steht mir bei,
Ich glaube, der Teller treibt Hexerei! —:
Die Guten, von denen ich berichte,
Verändern plötzlich ihr Angesichte
Und mehren sich und wachsen ringsum
Zu einem großen Publikum,
Und bei den meisten — ich wills nur gestehn! —
Ist mirs, als hätt ich sie schon gesehn.
Gesichter mit Brillen auf Adlernasen,
Gesichter wie Luftballons aufgeblasen
Vom Odem Minervas, Gesichter seh ich,
Die kenne, wie das A B C ich:
Mit Augen, von Feuerblitzen umzüngelt

Oder genialischen Locken umkringelt,
Und jetzt, — o Zeus, wirds immer noch bunter? —
Seh ich mich selber mitten darunter!
Ein jeder aber — was solls nur sein? —
Hält in der Hand ein Tellerlein,
Ein jedes nach Linie, Spinnbein, Klex
Genau bemessen nach strengster Lex:
Die geben sie alle der Reih nach herum
Und wiegen die Häupter ernst und stumm
Und richten sie mit kritischen Blicken,
Räuspern sich wohlgefällig, nicken,
Sehen sich alle der Reih nach an
Und munkeln: „Nun seht mal, was der nicht kann:
Ist alles erdacht und ermessen aufs best,
Daß sich gar nichts dagegen einwenden läßt!"
Da fühlen sie sich, wie sie so parlirt,
Im tiefsten Seelengrund berührt,
Und jedem ists, als ob ihm brennt
Im Leibe so etwas wie ein Talent.

Meinem Marmorjungen

Du liebes Kinderköpfchen dort,
Das heute mich beglückt,
Bald zogen zwei Jahrtausend fort,
Seit du die Welt erblickt,
Seit dich des Griechen Augen sahn,
Die deinen Stein beseelt,
Seit dich zum stillen Hauskumpan
Ein Römer auserwählt.

Dort fandest wohl Gesellschaft du:
Sahst Zeus dich ernst beschaun,
Verstohlen sah die Psyche zu,
Altklug der schlimme Faun.
Und Herr und Hausfreund und Gesind
Maß prüfend deinen Wert —
Du hast dem Lob und Tadel, Kind,
Dein Lächeln nur bescheert.

Auch sonst ringsum gab's anzusehn
Im Römerhaus genug —
Aus all dem lärmenden Geschehn,
Wer wurde wohl draus klug!
Die große, stürmisch wilde Welt
Warf ihre Wogen ein —
Was trugen sie, was ward zerschellt?
Du lächeltest darein.

Doch einst: ein düstrer Tag begann,
Erschüttert ward das Haus,
Was um dich lebte, stürzte dann
Zur jähen Flucht hinaus —
Wie dunkle Nacht zogs drohend her,
Und Asche stob herzu . . .
Und du? — Dich kümmert' es nicht sehr,
Du bliebst in guter Ruh.

Wardst halt, wie oft schon, zugedeckt.
Wie sonst kam dann der Schlaf.
Kein Lärmen hat dich aufgeschreckt,
Das rings die Erde traf —
Von Stürmen zog's aus Ost und West
Schwer durch den Weltenraum:
Du schlummertest, mein Kindchen, fest
Und lächeltest im Traum.

Und neulich, als zum Tageslicht
Der Pflug dich aufgedeckt:
War das dieselbe Sonne nicht,
Die dich so oft erweckt?
Wo sonst stand Haus an Hause nah,
Lag heut zwar blühend Feld . . .
Doch schön wars auch! Und selig sah
Dein Lächeln in die Welt.

Und nun? Vom fernen Norden kam
Herpilgernd ein Poet,
Der blickt zu dir in Freud und Gram
Wohl auf wie zum Gebet.
Und ists ihm in der Seele wund
Und schaut er trüb darein, —
Du lächelst ihm, du Kindermund,
Ins Herz den Sonnenschein.

Ja, heilge Schönheit, leuchte fort
Aus diesem Köpfchen mir!
Was ist der Menschheit Kampf und Mord,
Du Ruhige, vor dir?
Ein nicht verstehend Lächeln schwebt
Auf deinem Mund dazu,
Und was in Frieden selig lebt,
Bist, zartes Kind, doch du!

Weihnachten in Rom

Kein Schnee, der rings die graue Welt
Mit lustigem Geblink erhellt!
Kein Frost, der Blätter, Blumen, Wald,
Fehlt's draußen dran, ans Fenster malt!
Was muß ich heut auch grad allein,
Heut in der heil'gen Roma sein,
Wo sie aus ihren klassischen Nasen
Die Zigarettenwolken blasen,
Die feurigen Augen so ledern leer,
Als wenn just gar nichts Extra's wär!
Ob ihrs denn allesamt nicht wißt,
Daß Weihnacht heut, ja: Weihnacht ist?!

Auf dem Markte daheim, um den Brunnen herum,
Was ist da jetzt für ein Gesumm!
Und summt in alle Straßen aus
Und in den Straßen in jedes Haus,
Denn ach, des Weihnachtsbaums Geflimmer,
Die höchste Lust, blüht ja im Zimmer!

Da stellt dem Heiligsten sich vor
Die Stubenthür als Himmelsthor —
Wie stürmen sie im dichten Wall
Dagegen an, die Sel'gen all! —
Faßt ihr's, ihr Kinder groß und klein:
Minuten noch, dann geht's hinein?
'S ist halt zu eng in eurer Brust:
Lärmt nur, sie springt ja sonst vor Lust!
Und drin wirds heller, heller, heller —
Horch, klapperte das nicht wie Teller?
Und roter werden noch die Backen —
Ich glaub, das klang wie Nüsseknacken?
Da huscht ein Schatten vors Schlüsselloch:
„Ach, lieber Papa, nun öffne doch!"
„So ungeduldig?" „Ach, Väterchen, nein,
Ich mein ja nur so!" — „Nun, Völkchen,
herein!" . . .

Da quillt aus offnem Gnadenthor
Ein Strom von goldnem Licht hervor —
Im Jubel bebt der Fuß zurück —
Weit auf das Auge, dann schließt sichs vor Glück.
Läßt blinzelnd nun und Schein auf Schein
Nur fünkchenweise Licht herein —
Dann öffnet sichs. wies nur kann, so weit:
Hinein denn in die Seligkeit! . . .

Nun stehn die Eltern Arm in Arm
Und lächeln auf den Bienenschwarm,
Wie um den Tisch in wilder Flucht
Ein jedes nach seinem Honig sucht.
Das ist ein Gucken, Fragen, Lachen,
Erstaunen und Gesichtermachen,
Denn, was ein jeder Platz enthält,
Aufblüht's zu einer Wunderwelt
Und wandelt Pfefferkuchenduft
Zu Fee und Kobold in der Luft.
Die Braune dort, giebt sie nicht schon
Der Puppe mütterlich Lektion?
Die andre mit der kleinern da,
Fühlt sie sich nicht als Großmama?
Doch du, du Bürschlein, blond und wild,
Bist meiner Kindheit Ebenbild —
Ich weiß, von Reisen unerhört
Kommst eben du auf dem Schaukelpferd,
Und wie du das Gewehr genommen,
Mögen nur die Franzosen kommen!
Wie du führt ich die Zinnsoldaten
Zu ungeahnten Heldenthaten,
Hab mit dem Holzsäbel, wie du heut,
Einst manches Land vom Tyrannen befreit,
Wie du mit der Knallpistole jetzt
Den Drachen Todesschüsse versetzt!

Bursch, wies mich selig übertaut: —
Ich glaub, ich steck in deiner Haut,
Weiß wieder, als hätt ich mich nie geirrt,
Wie hold die Zukunft blühen wird,
Weiß, wie ich einst aus dem Verstecke
Die Tugend ruf, die Sünder schrecke,
Und Thaten dabei vollführe, Thaten,
Wie keinem Helden sie je geraten —
Daneben aber als großer Mann
Besuche mit Kuchen traktieren kann,
Bis, wie die Bleient um den Magnet,
Um meinen Willen die Welt sich dreht,
Bis niemand, als Papa allein,
Mir reden darf ein Wörtchen drein,
Bis ich, als glücklichster Mann der Erde,
Konditor oder König werde! . . .

Doch schweigend sehn in guter Ruh
Die Alten all dem Treiben zu,
Denn keusch aus der Vergangenheit
Grüßt sie die eigne Kinderzeit.
Die Hände, die einst sie bedacht,
Die Augen, die einst sie bewacht,
Ihr Bild taucht bei der Kleinen Lust
Wehmütig auf in ihrer Brust —
Und was noch Ausweg sucht im Wort,

Nach innen bald spinnt's weiter fort.
Und auch der Kleinen Freudenbraus
Klingt endlich in ein Summen aus,
Wie Lerchentriller leiser wird,
Je näher er dem Himmel schwirrt.
Still feierlich durchweht den Raum
Dein Duft, du lieber Tannenbaum,
Der du, wenns draußen kahl und wüst,
Wie Hoffnung in der Trauer glühst.
Aus jeder Lichterblume blüht
Ein Fünkchen Frieden ins Gemüt —
Du machst das Leben ja zum Traum,
Den Traum zum Leben, Weihnachtsbaum,
Giebst Glück dem, ders verlor, zurück,
Glück des Beglückens, reinstes Glück.

—

Freud an der Welt

Wie auch der Jahre
Würfel mir fällt:
Vater, bewahre
Mir Freud an der Welt,

Daß nicht der klügelnde
Sinn bewegt,
Daß mich beflügelnde
Liebe trägt!

Laß mich im Lebenden
Nicht einsam stehn,
Laß im Umgebenden
Mich Heimat sehn,

Gieb mir zu allen
Klängen der Lust
Ein Widerhallen
Aus eigner Brust,

Zu aller Schmerzen
Trauergesang
Aus eignem Herzen
Den Gegenklang!

Jubel und Klagen
Mit allem umher
Gemeinsam tragen —
Was will ich mehr?

Glied unter Gliedern
Im Ganzen allein —
Ach, unter Brüdern
Bruder zu sein!



Bilderbuch

Gräber-Weihnacht

Vor langen Jahren —
Ein Kind noch war ich, —
Stand, Weihnachtsfreude
Im jungen Herzen,
Allein ich am Fenster
Und sah hinaus
Auf das durchleuchtete
Kleine Gotteshaus
Und auf des Friedhofs
Von bläulichem Schnee
Matt umschimmerte
Gräberreihn.
O wie das flimmerte,
Nun von der Mette
Ueber die heilige Stätte
Mit ihren Lichtern
Heimwärts die Leute zogen!
Wie, wenn wir Knaben
Einen Bogen
Papier verbrannten,
Und nun den Fünkchen,
Die eins nach dem andern
Ueber die glimmende
Kohle wandern,
Geleite gaben
Mit Kindergeschwätz:
„Jetzt kommt der Pfarrer"
„Und nun ists aus" —
So zogen sie über
Den Friedhof hinüber,
Noch wenge, die letzten —
Und nun „wars aus".
Und nur die Sterne,
Die droben funkelten,
Standen über dem nacht-
umdunkelten
Kirchhofsschnee
Mit strahlendem „Ehre
Sei Gott in der Höh".

Aber dort an der hohen
Mauer,
Wo die Zypresse
So dunkel ragte:

Von einem Grabe
Erglomm ein Licht!
Und nun ein zweites!
Und wieder eines!
An die Scheiben dicht
Atemlos preßt ich mein
Gesicht —
Dann faßt ich Mut:
Denn über der Hügel stillen
Raum
Schimmerte auf
Ein Weihnachtsbaum.

Ein Kind noch, sah ichs
Und seh es noch heut:
Wie mit gefalteten
Händen ein grauer
Langbärtiger Bauer
Am Grabesrand
Vor seines Knaben
Christbaum stand,
Indeß der Kindergräber
Krystallige Kreuze ringsum
Vom Wiederscheine
Der Lichter blinkten
Und seinem Büblein
Hinüberwinkten,
Traulich, heiter —
Hatten all ihre kleine
Feier nun,
Konnten dann weiter
In Frieden ruhn.

Kleinigkeiten

1. An der Quelle

Die Buchen plaudern verliebt mit dem Wind,
Die Quelle sprudelt, strudelt, rinnt,
Mit Mühe durchzittert der Bäume Grün
Der lachenden Sonne goldglitzerndes Sprühn —
Am Bache sitzt ein Mägdelein,
Ein Ding mit blonden Zöpfen,
Die Mutter schickt' sie zum Wäldchen herein:
Dort soll sie Wasser schöpfen.
Nun starrt sie's an, starrt unverwandt,
Das plätschert sacht um ihre Hand,
Und ihre Lippen zittern sehr,
Die Wimpern sind von Thränen schwer —
Was ist dir, Kind, geschehen? . . .
„Nun, wirds bald?", rufts fern aus dem Fenster heraus:
Da lacht, da springt sie trällernd nach Haus —
Den Krug, den läßt sie stehen!

2. Auf der Wiese

„Die Schmetterlinge, ach sieh sie nur an,
Wie herrlich sie flattern und jagen,
Ach höre, lieb Mütterchen, mich mal an:
Ich muß dir was, Mütterchen, sagen!
Heut hab ich den Bruder, den großen, gefragt,
Warum sie's nur so trieben,
Da hat er gelacht — ja! — und hat gesagt:
Sie thun so, weil sie sich lieben!"
Die Mutter küßt sie: „Lieb Töchterchen, ja;
Sie spielen und haschen, wie ich und Papa
Aus Liebe uns haschen mit dir!"
„Mama, solch flatternder Schmetterling,
Solch huschendes, kleines, buntscheckiges Ding,
Das, sagst du, liebte, wie wir?"
Die Mutter spielt mit den Blumen und spricht:
„Ja, Kindchen, sieh, das verstehst du noch nicht,
Laß mich damit in Ruh!"
Die Kleine sieht sie bittend an:
„Ach sag, Mamachen, versteh ichs dann,
Wenn ich so groß, wie du?"
Die Mutter wendet den Kopf geschwind, —
Den bunten Faltern sieht das Kind
Mit ernsten Augen zu.

Russische Lieder

1.

Stand nicht draußen im Wald ein Maßholderstrauch,
Nicht im Wald ein lieblicher Maßholderstrauch?
Ach, die Axt hat ihn gefunden,
Bündel sind aus ihm gebunden —
S'ist wohl bitter solch Loos — s'ist nun so mein Loos!

War ich einst denn nicht meines Väterchens Kind,
Einst nicht meines Väterchens liebstes Kind?
Ach, sie haben mich vergeben,
Zugeschlossen mir das Leben —
S'ist wohl bitter solch Loos — s'ist nun so mein Loos!

Gab's kein Wässerlein denn, zu ertrinken drin?
Gab's nicht Schönere, mehr nach seinem Sinn?
Bächlein gab's, — verdorrt sind alle!
Mädchen gab's, — gestorben alle!
Ich blieb halt allein — s'ist nun so mein Loos!

(Kleinrussisch)

2.

Schon will es tauen,
Die Sonne im Blauen
Sinkt schon hernieder —
Und ich — ich singe hier Lieder!

Wer vor der Hütte
Die Saat doch schnitte:
Die Sichel lag stille
So lange — kein Wille
Zum Mähn, keine Lust!
Wie laut wird mir schlagen
Das Herz in der Brust,
Wirds Mütterchen sagen:
„Hör auf, s'ist spät!
Was hast du gemäht?"
Ach, Mütterchen, wenig,
Nun mußt du nicht zanken:
Wie sehr sie sich mühten,
Die Hände sanken,
Die Wangen glühten —
Mich störten Sonne
Und Mädchengedanken . . .

(Hochrussisch)

3.

Sie sah ihn auf dem Berge gehn,
Drunten im Thal ging sie,
Er war wie eine Rose schön,
Rot wie ein Beerlein sie.

„Ach, auf dem Berge wohnest du,
Und hier im Thal wohn ich —
O sag, hast du auch keine Ruh
Und denkst du wohl an mich?

Ja, wär dein Sinn mir zugewandt,
Wie meiner dir, dann — ach,
Würden wir glücklich miteinand',
Wies Fischlein mit dem Bach!"

(Kleinrussisch)

4.

Blick auf mich, Mütterlein,
Mein goldnes Sönnlein du,
Wohin ist, Mütterlein,
Meine Ruh?
Mütterlein, wann sonst ich schlief,
Nagt jetzt im Herzen tief,
Mütterlein, wann sonst ich geruht,
Nagt jetzt aus mir das Blut
Eine böse Schlange
Durch lange, lange,
Durch schlummerlose Nächte!
Mütterlein, und hör an:

Löſ ich die Flechte
Spät oder ſteh ich dann
Auf, eh der Tag begann —
Daß ichs vertraue:
Wohin ich ſchaue,
Sieht's groß mich an,
Sieht's groß mich an. . . .
Dann aber, dann —
Mütterlein, dann:
Ein Vögelchen ſchwingt —
Gott grüß! —
Ein Vögelchen ſchwingt
Zu mir ſich heran
Und ſingt
So ſüß . . .
Blick auf mich, Mütterlein,
Mein goldnes Sönnlein du,
Was ſchwatzt dein Töchterlein?
Schilt es doch, du!
Oder, herzſüßeſtes
Mütterlein du,
Oder gieb mir den Saſcha,
Dann hab ich Ruh!

(Hochruſſiſch).

Desideria von Pavia

Pavias Mauern umlagert Nacht —
Nur Wächterruf von ferner Wacht . . .
Du Fürstentochter, mit zagendem Gang,
Was schleichst du die schlafenden Gassen entlang?

„O Vater, o Brüder, seht nicht auf mich her!
O Mutter und Schwestern ihr, flucht mir nicht schwer!
Dem König, ich hab ihm ins Auge gesehn,
Dem Feinde — wie könnt' ich ihm widerstehn?"

Und lauschend bückt sie sich am Thor,
Und leise klirrend tönt's davor.
„Bist dus?" „Wir sinds!" „Du all mein Glück . . ."
„Schnell! schnell!" Da dröhnt der Riegel zurück,

Da knarrts auseinander — der Weg ist frei!
Zu spät, Verratene, stürmt ihr herbei!
Schon sprengt umrasselt vom feindlichen Troß
Der feindliche Herrscher hoch her zu Roß!

Jetzt drängt sie sich zu ihm: „Nun nimm mich hin,
Um den ich zur Frevlerin worden bin!"
Was faßt sein Roß? Was bäumt sichs in Wut?
Sie liegt zertreten in ihrem Blut.

Edelweißrausch

Schon oft sah überm Gletschereis
Hart an den Schroffen kleben
Der Aelpler ihn — galt Edelweiß
Ihm mehr denn als sein Leben?
Und heute ist er wieder da
Und rafft zusammen, was er sah,
Und reißt mit giergen Händen
Die Blumen von den Wänden.

Wie vielen schon er Mörder war,
Ihm ists, er hört sie sprechen
Ihm ists, sie bieten selbst sich dar,
Sie drängen sich zum Brechen —
Und schmiegt nicht jede neue sich
Ihm holder hin? — „nimm nur noch mich!
Wir wollen dich beglücken,
Die Schönsten heut zu pflücken!"

Wie Taumel rührt's ihn, kalt und heiß,
Beim Klimmen, Pflücken, Klimmen,
Von Block zu Block vom Edelweiß
Gelockt mit feinen Stimmen —

Da sieht er eine vor sich stehn,
Wie er noch keine je gesehn,
Umschmiegt von ihren Muhmen:
Die Königin der Blumen.

Und stolz erhebt ihr Häuptlein sich:
„Du Räuber meiner Kinder,
Brachst du so viele, töt auch mich,
Je lieber, je geschwinder!“
Er greift — sie neigt sich übern Grund —
Da wispert's wie aus Elfenmund:
„Bist in die Fall gegangen,
Du Thor, und bist gefangen!“

Da bröckelt's um ihn her, da bebt
Sein Halt, der Block, der schiefe,
Er zittert — taumelt — wankt — er schwebt,
Er stürzt zur grausen Tiefe.
Die Blumen, die gepflückt er trug,
Umtanzen seinen Todesflug,
Und durch die Schroffen schallt es
Wie Spotten, und verhallt es.

Der Schaffner

Durch schlafende Heiden hin im Flug
Rollt und rollt durch die Nacht der Zug.

Der Schaffner, der träumt in die Ferne hinaus —
„Ein Stündchen und eins noch, dann bist du zu Haus!“

Zwei Lichter dort vorn — „Der Eilzug so nah?
Noch anderthalb Stündchen denn, und wir sind da!“

Die Lichter, die fernen, sie wachsen heran —
Was sehen sie heute so seltsam ihn an?

Der Schaffner schüttelt den Kopf — „ach Spiel!
Ich trank wohl im Bahnhof ein Gläschen zu viel!“

Die Lichter, sie wachsen, sie blicken den Mann
So funkelnd heute, so tückisch an.

Was fällt ihm auf dran? „Ach, wer weiß! — —
Herr Gott ... wir sind doch ... im ... rechten ... Geleis?“

Die Lichter, sie wachsen, sie blitzen den Mann
Wie gierige Raubtieraugen an.

Auf springt er, jetzt pfeift er, ein Sprung, noch ein
Schritt —
Da jagt er schon hin übern Wagentritt

Von Thür zu Thür, weit auf er sie reißt:
„Heraus, heraus — der Zug entgleist!

Schnell! Schnell! Denn die Gefahr ist groß —
Heraus! Heraus! Zusammenstoß!"

Gepfeif, Gebrems und Angstgestöhn —
Und will denn der Zug noch immer nicht stehn?

Die Lichter, sie wachsen, sie glühen den Mann
Wie Höllenungeheuer an.

Auf reißt er die letzte Thür mit Macht —
Da donnert schon der Krach durch die Nacht,

Da türmt sich schon zum Trümmerhauf
Wagen auf Wagen zerschmettert auf.

Doch einen nur fanden beim Morgenrot
Von allen im Zug sie, den Schaffner nur, tot.

Wilhelm der Erste

Das schlummernde Haupt auf den Linnen weiß,
Im schlichten Bett ein sterbender Greis.
Sie fühlen, wie schwach sein Herzschlag geht,
Sie lauschen, wie sein Odem verweht,
Erkaltende Hände küssen sie
Und sinken leise weinend aufs Knie.
Und leise wandelt's von Mund zu Mund,
Und flüsternd von Zimmer zu Zimmer wird's kund,
Ein Wort — und aus dem Sterbehaus
Gedämpft summt's über die Menge hinaus,
Die draußen, Schulter an Schulter gezwängt,
Sich in harrendem Bangen drängt . . .

Wie trübe der Himmel — kein Stückchen Blau.
Ehgestern noch Frühling — heut Alles grau.
Nässe, Nebel, Tropfenfall —
Nur Eine Wolke das ganze All.
Und Ein Gedanke in jedem Gehirn,
Und Eine Trauer auf jeder Stirn,

Auf allen Lippen Ein Name nur,
Im Mannesauge selbst Thränenspur . . . .
Da dröhnt dumpf hin durch den dumpfen Tag
Plötzlich ein erster Glockenschlag,
Und schaurig auf heult droben das Erz,
Als berste der Himmel selbst im Schmerz:

Der Kaiser ist tot!

Der Kaiser ist tot. — Die Stunden verwehn,
Tage schwinden, Wochen gehn.
Und der Frühling wird wieder blühn,
Und die Sommersonne glühn.
Mild in Wehmut wird sich der Schmerz
Lösen auch in der Treuesten Herz,
Aber vor Allen, die je es gesehn,
Wird sein freundliches Antlitz stehn
Und seine Seele, die schlicht und klar,
Und seine Güte, die einfach war —
Einfach, wie alles Echte ist,
Das die Gottheit segnend geküßt.

Und Geschlechter steigen ins Grab,
Und Jahrhunderte sinken hinab —
Da schimmert am Horizonte ein Bild
Wie Abendsonne im Wolkengefild.
Sie kennen ihn alle, der vertraut

Seit Kindheit Jedem herüberschaut:
Das Schwert bereit zum schützenden Streich,
Die Krone blitzend, stolz wie das Reich,
Von Sängen umflochten mit Kranz auf Kranz,
Von Mythen umgoldet mit Sagenglanz —
So leuchtet in milder Herrlichkeit
Er ruhig hin über Raum und Zeit.

Friedrich der Dritte

Grußlos, Erhabenes,
Schreitest vorbei du uns Frohnenden,
Die auf des Alltags
Dumpfigen Gängen
Mühsam durchs Leben wir tasten.

Wir sähen dich nicht,
Du nichts verschonendes,
Du über Aeonen
Wirkend thronendes
Ewiges Schicksal,
Bautest du nicht, wann dein Rat es beschloß,
Riesengroß
Ein gewaltiges Menschengeschick
Allsichtbar auf in den Aether.

Kalt,
Wie den brütenden Sommerwald
Rauher
Nord gleich kommendem Herbst durchfröstelt,

Geht durch die Welt ein Schauer:
Denn ungeheuer
Stand es da —
Und nun brach es zusammen.

Langgezogen
Ob der Menschen entblößten Häuptern
Rollt
Dunkel hin donnernd Posaunenton,
Und über die schauernd sich Neigenden
Rauscht der Fittich der Gottheit.

Andreasnacht

Wirren Geists vor Weh und Jammer
Sitzt am Bette sie und wacht,
Tastend schleicht sie aus der Kammer
Jetzt hinaus zur stillen Nacht:
„Sonnenlose Tage weine,
Schlummerlose Nächte ich,
Aber diese heilge eine,
Totes Kind, erblick ich dich!“
Und scheu durch die Straßen nun schleicht sie von dannen,
Schon drängen sich um sie die raunenden Tannen,
Irre wankt sie schon im Grunde,
Und es summt die Geisterstunde.

Und geheimnisvoll im Dunkel
Glimmt ein ferner Schimmer auf
Und mit zitterndem Gefunkel
Wächst er aus der Nacht herauf,
Und nun weht's mit Lichteswellen
Durch die dunkeln Stämme her,
Und ein Leuchten wird's und Schwellen
Licht zu einem Strahlenmeer.

Da webt es und blüht es von wohligen Düften,
Da wandelt der Grund sich zu lachenden Triften,
Und in selig heiterm Schweben
Naht ein zauberisches Leben.

Denn mit Jubeln und mit Singen
Und mit Flöten und Schalmein
Schreiten schon und tanzen, springen
Holde Kinder jetzt herein:
Froh zum Klang der süßen Töne,
Jauchzt vorüber Paar um Paar,
Hell in goldger Lenzesschöne
Leuchtet die verklärte Schar.
Scherzend und singend, lachend und plaudernd
Wallt es und weilt es, bald eilend, bald zaudernd, —
Doch die Irdische mit Beben
Sieht Begrabne vor sich schweben:

Was sie jüngst im Tod verblühen
Sah, es scheint ihr wieder nah,
Helle Augen sieht sie glühen,
Wangen, die sie welken sah —
Aber ihre Blicke schwanken
Auf und nieder durch die Reihn,
Denn mit Augen und Gedanken
Sucht sie Eines nur allein:

Wie viel auch der Kinder vorüber schon wallen,
Ach, keins ist das ihre, ach keines von allen,
Und die Qual will sie ersticken, —
Da erscheint es ihren Blicken.

Ja, vereinsamt von der andern
Spielumklungner froher Bahn,
Sieht sie's müden Schrittes wandern,
Sieht sie jetzt ihr Söhnchen nahn.
Schwachen Füßchens, fern vom Schwarme
Blieb's, von der Genossen Zug,
Denn es trägt im kleinen Arme
Einen gar zu schweren Krug.
Und langsam, mühsam mit Seufzen und Aechzen,
Schleppt kaum es sich vorwärts mit Stöhnen und
Lechzen,
Kaum noch zwingt's den Fuß zum Tritte —
Und nun hemmt's die schweren Schritte.

Traurig blickt es in die Runde,
Wo die andern fröhlich sind,
Und dann spricht's mit mattem Munde:
„Suchst du, Mütterlein, dein Kind?
Liebe Mutter, deine Thränen,
Tragen muß ich sie daher —
Mutter, die vergoß dein Sehnen,
Siehst du's? ach, sie sind so schwer!"

Doch unter den Thränen mit lächelndem Blicke
Nun läßt es die Mutter, nun schaut es zurücke,
Weiter keucht es, trägt es, hebt es —
Dann verdämmert und verschwebt es.

Und die Mutter sieht ermatten
Dämmernd auch des Lichtes Pracht
Und mit ihren alten Schatten
Schweigend wachsen rings die Nacht.
Doch ihr ist es, als durchwehten
Ferne Glockenklänge sie,
Und zu stillem, ernstem Beten
Sinkt sie langsam auf die Knie.
Und bist du verwundet, nicht darfst du verbluten,
Es fordert zum Leben das Leben die Guten:
Was dir Teures auch entschwebe —
Es ruhe das Tote, das Lebende lebe!

Großmutter

Schon dämmert's draußen und wandelt fein
Den Zwielichtschimmer zum Vollmondschein —
„Ach könntest erzählen du immerzu,
Ach stürbst du uns nimmer, Großmütterchen du!"
Der Mond durchschimmert ihr Greisenhaar,
Die Alte ist heute so sonderbar,
Sie wischt sich die Wimpern, lächelt, spricht:
„Noch eines erzähl ich — vergeßt es nicht!

Einst lebt' eine Frau, wie ich war die:
Die Kinder und Enkel liebten sie,
Sah alles herrlich rings gedeihn
Und sollte scheiden doch bald allein.
Ach, als er — erschreckt nicht — als drohte der Tod,
Wie bracht ihrs Herzeleid und Not! . . .
Sie hat ihn verflucht in gellem Schrei —
Da nickte der Tod — und ging vorbei.

Ei, jubelte die Frau dazu:
„Nun läßt er mich bei Euch in Ruh“ —
Schon lag der Schnee auf ihrem Haupt,
Noch hat sie sich benedeit geglaubt.
Von Kind und Kindeskinde trank
Das Lachen sie mit Glück und Dank,
Bis eines Tages sie verstört
Unterm Lachen rings auch Gelächter hört.

Bis gar so kühl die Welt ihr ward —
Was da war, schien ihr fremder Art, —
Was einst so voll war, jetzt ward's leer, —
Müd ward der Leib, der Geist ward schwer.
Die Sonne stieg, die Sonne sank,
Die Alte saß halt auf der Ofenbank:
Bald konnt sie schlecht nur gehn und stehn,
Schön war sie nicht mehr anzusehn.

Dann starben die Kinder, — die Alte säumt,
Dann starben die Enkel, — die Alte träumt.
Die Neuen fragen: was soll das hier?
Die Kleinsten, sie fürchten sich schon vor ihr.
Runzel an Runzel ihr Angesicht,
Kauert sie da und rührt sich nicht —
Nur in den roten Aeuglein doch
Glimmt's wie ein Funken immer noch.

Geschlecht auf Geschlecht vorübergeht —
Das Hutzelgespenstchen sie übersteht,
Vertrocknet — wer sie sieht, der bebt —
Zu einem Alräunchen, aber lebt.
In einer Schachtel, mit Glas darauf,
Stellt man sie endlich im Dome auf.
Am Totensonntag nur regt sich drin
Und seufzt, kaum hört mans, vor sich hin."

„Großmutter, erzähl uns was andres — uns graut!"
Großmutter streichelt die Kleinste und schaut
Von einer zur andern: „und denkt nur gar:
Die dumme Geschichte ist gar nicht wahr!"
Draußen steht einer im Mondenlicht,
Sie sieht ihn, die Kinder sehen ihn nicht.
Sie grüßt mit den Augen ihm hinaus,
Er zeichnet mit einem Kreuzlein das Haus.





Winterruhe

In Eisesfesseln hart und kalt geschlossen,
Liegt jetzt die Welt — gleich einer weiten Gruft
Starrt rings das Land, die Nebelkrähe ruft,
Der Wind summt murrend drüber hin, verdrossen.

Wo Leben jüngst in Strömen sich ergossen
Erstarb nun matt der letzten Blume Duft,
Daß schmerzerstarrt die Thränen selbst der Luft
In kaltem Weiß vom Himmel niederflossen.

Doch wie betäubt im Bann die Erde liegt,
Nach schwerem Kampf vom Winter nun besiegt,
Wie ihres Lebens letzte Lust verblüht,

Durchwandelt sie — sie weiß, sie fühlt ihn kaum —
Ein wundersam geheimnisvoller Traum,
Daß tief im Innern ihr ein Feuer glüht.

Im Walde wohnt des Winters weißes Schweigen;
Verdonnert ist der Stürme wildes Wettern,
Kein Finke wagt sein helles Lied zu schmettern,
Kein Bienchen summt um Blumen seinen Reigen.

Nicht seh ich auf den schneebedeckten Zweigen
Auch nur den Specht mit seinem Hämmern klettern,
Nicht hör ich selbst den Fall von welken Blättern,
Die zögernd dort im Zickzack niedersteigen.

Zaunkönig, du nur, ewig guter Laune,
Verkünde mir, du zwitschernder Geselle:
Was treibst du in der eingeschneiten Halde?

„Hör!", ruft die kleine Majestät vom Zaune
Und wippt den Schwanz und weicht nicht von der Stelle,
„Was suchst denn du im kalten Winterwalde?"

Das ist die alte, schwermutdüstre Weide,
Die leise Träume mir zu rauschen pflegte,
Wenn ich mich still in ihren Schatten legte,
Müd von der Wandrung durch die ernste Heide.

So mancher Ton umschwebte wohl uns Beide,
Doch ob der West nur flüsternd sie bewegte,
Ob laut der Sturm durch ihre Blätter fegte —
Sie sang das gleiche, dunkle Lied vom Leide!

Heut fiel im Wind der Schnee von ihren Zweigen,
Und, da befreiend er herniederwallte,
Wagt manche Knospe schüchtern sich zu zeigen:

Und ich, o Freundin, sollte schwach verzagen,
Wenn du sogar, die ein Jahrhundert alte,
Des Schaffens Keime unterm Eis getragen?

Heut hatt ich fast in einer jener schlimmen
Verzweiflungslaunen schon den Kopf verloren,
Wie sie zu mir sentimentalem Thoren
Besonders gern im Regenwasser schwimmen.

Drum, wie ich stets, um besser mich zu stimmen,
Gelindes Toben als probat erkoren,
Warf einen Blick, um Steine zu durchbohren,
Auf meinen Hund ich, einen gräßlich grimmen.

Gewiß, so denkt ihr, mußt ihn das zerschmettern?
Nein; er erhob sich ernst von seinem Platze
Und gab mir feierlich die große Tatze.

Und ich? Ja, ich! Ich ließ den Zorn verwettern
Und, ob mir drum auch euer Lachen drohte —
Ich drückt ihm herzlich seine Hundepfote.

„Was mußte nur der laue Südwind wehen?
Nun macht er mir, der gier'ge Eisesfresser,
Den lieben Waldweg alle Tage nässer —
Kaum kann ich noch, wie sonst, spazieren gehen!

„Schmutz, Schmutz, soweit die Augen vorwärts sehen,
Und jetzt — fürwahr, es wird noch immer besser! —
Träuft auf den Kopf das frostige Gewässer;
Da frag ich nur: ist so was auszustehen?"

Poetlein, glaub, du konsequenter Richter,
O glaub, wär dieser Regentag der letzte,
Und lachten morgen frohe Sonnenlichter:

Dann würdest du in schönheittrunknen Weisen
Den Tropfen, der dir heut die Nase netzte,
Schon morgen hoch als Diamanten preisen!

Nun floh das Leben längst vom weiten Eise
Des starren Sees, der Wintermond allein
Webt seiner Strahlen kalten Dämmerschein,
Und summend singt der Nachtwind seine Weise,

Und surrend ritzt der Stahl gewohnte Kreise
In des Krystalls beglänzten Spiegel ein,
Und tief ins blasse Nebelreich hinein
Trägt er mich fort auf selbstgebahntem Gleise.

Von Zeit zu Zeit ertönt mit fernem Rollen
Dumpf unterm Eis gefangner Geister Grollen,
Und schneller schwebt der Flügelschuh dahin,

Und krauser, als sich seine Kreise ranken,
Ziehn kaum geboren, fliehende Gedanken
Im Wirbel ihre Kreise durch den Sinn.

Als noch des Sommers blaue Himmel lachten,
Die Rosendüfte durch die Fluren drangen,
In jedem Hauche Blütenknospen sprangen
Und hundert Blicke tausend Wunder brachten,

Als Lieder dann im Herzen froh erwachten
Und mit den Vögeln um die Wette sangen, —
Durchzog sie doch so manches leise Bangen,
Wenn an den Herbst sie, an den Winter dachten.

Heut ging ich einsam auf beschneiten Wegen,
Da sah mir, schelmisch unterm Busch verborgen,
Ein Gänseblümchen aus dem Schnee entgegen,

Und ich empfand — und ohne Zukunftsorgen —
Andächtig wie in einem Heiligtume
Zum ersten Mal die Schönheit einer Blume.

Seht ihr sie dort auf den verschneiten Dächern,
Die biedern Krähen in den ernsten Fräcken,
Wie sie entrüstet diesen kleinen Gecken,
Den Spatzen drohen, diesen täglich frechern?

Nicht jeder Zeit demütigt Stolz den Schwächern,
Nicht immer glückt's, durch Großmut Scham zu wecken,
Besonders aber, giebt es was zu schmecken,
So leidet der Gerechte von den Schächern!

Wohl gab Natur zu höchsten Sangesehren
Den Würdgen dort die schönsten Liederkehlen,
Doch frei von Ruhmsucht waren ihre Seelen —

Nun brauchen sie den Sängermund, den hehren,
Wie heut geziemt dem weltgewandten Weisen,
Den Neid zu strafen und das Fleisch zu speisen.

Heut fand ich kaum das kleinste Lebenszeichen;
Wie weit ich suchend auch die Schritte lenkte,
Wie forschend ich den Blick zum Boden senkte,
Nichts traf ich an, als dürre Pflanzenleichen.

Ich sah den Wind auf weißen Gräbern streichen,
Wo gestern noch sich Gras an Gräser drängte,
Wo selbst ein Blümchen seinen Gruß mir schenkte, —
Und Trauer fühlt ich in die Seele schleichen.

Da sauste rasch den Berg hinab ein Schlitten:
Drin saßen Kinder, die ein Liedchen sangen
Und froh den Arm um eine Tanne schlangen.

Mir aber war's, als sie von dannen glitten,
Wie wenn der Wind verhallend aufwärts sende
Von ihrem Sang das Wörtchen „Sonnenwende".

Nun leuchtet mild dein waldesgrüner Frieden,
O Weihnachtstanne, und im Gruße neigen
Die Lichter sich von deinen schlanken Zweigen
Dem schönsten Fest, das unsrer Welt beschieden!

Hast du den Wald, du Freundliche, gemieden,
Um heut der Stille Segen mir zu zeigen?
Wohnt dort das Glück, wo unsre Wünsche schweigen,
Und nicht im lauten, heißen Thatenschmieden? . . .

Du lebtest still, wo in den Grund der Thäler
Nur traumgedämpft der Erde Stürme wehen,
Fern von der Menschen selbstgeschaffnen Leiden —

O dürft auch ich, unkundig ihrer Fehler,
Gleich dir allein der Menschen Liebe sehen,
Um Freunde segnend unbeweint zu scheiden!

Das Nebelmeer wälzt seine düstern, grauen
Gigantenwogen an den Felsenbord —
Gleich blassen Geistern schleppen sie sich fort,
Die vorwurfsvoll zum stolzen Himmel schauen.

Zu Zeiten nur, wenn sich die Massen stauen,
Entsteigt den Tiefen ein begrabner Ort,
Wie wohl der Seele ein begrabnes Wort,
Wenn dumpfe Träume durch die Stirne brauen —

Doch wolkenlos zum Aetherreich erhoben,
Ergießt ihr Licht die klare Sonne droben,
Und festlich schön von ihrem Duft erhellt,

Von reinem Blau in reinerm Gold geschieden,
Ragt ernst und groß die ferne Alpenwelt,
Die mir Gesundheit wiedergab und Frieden.

Gegrüßt, gegrüßt, ihr trauten Waldeshallen!
Hier hört ich einst im Wintersturmesdröhnen
Zum ersten Mal das hohe Lied des Schönen
Wie Orgelbraus durch eure Säulen schallen,

Hier fühlt ich süß der Sehnsucht erstes Wallen,
Und, um dem Sein das Träumen zu versöhnen,
Begann in leisen, ahnungscheuen Tönen
Der Knabenmund sein erstes Lied zu lallen.

So mancher Herbst hat seine welken Blätter
Seit jener Zeit auf dieses Haupt geschüttelt;
So manchen Winters schneidig kaltes Wetter

Hat kräftig mich aus manchem Traum gerüttelt —
Doch nun zu euch mein Wandern mich getrieben,
Heut fühl ich jubelnd: ich bin jung geblieben!

Inhalt

Erstes Wandern

Blätter vom Meer

Zweites Wandern

Blätter aus den Alpen

Vom Wegrand

Seite

Blätter aus Italien

Bilderbuch

Winterruhe



Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.